

Der Schmelztiegel

WERKSZEITUNG DER BERGISCHEN STAHL-INDUSTRIE REMSCHEID

Auch in dieser Anlage kam der neueste

BSI UMKEHRKRÜMMER TYPE K-1 zum Einbau.

BSI



SHELL-Raffinerie Godorf

104 | Jahrgang 10 JUNI 196





Zu unserem Titelbild

Wer per Auto oder auf der Schiene durch bundesdeutsche Lande zu reisen gewohnt ist, dem kann es bei einiger Aufmerksamkeit kaum entgangen sein, daß in den 13 Jahren seit der Währungsreform vielerorts Mineralö Raffinerien und petrochemische Werke mit den in ihrer Struktur so typischen und auffälligen Anlagen gleichsam aus dem Boden geschossen sind. Kein Wunder übrigens bei dem ins fast Unvorstellbare gewachsenen Bedarf an allen aus Erdöl gewonnenen Betriebsstoffen, wenn wir nur an die sich geradezu im Eiltempo vollziehende Motorisierung mit ihrem ungeheuren Kraftstoffverbrauch oder an die Entwicklung der Luftfahrt denken, von der Verdieselung auf den Bahnen, dem Einbau von Ölheizungen, der Kunststoffherzeugung und anderen wichtigen Faktoren ganz zu schweigen, die den Konsum ständig ansteigen lassen.

Mit unserem Umkehrkrümmer K-1 für die Röhrenöfen von Raffinerien, der nun auch bei SHELL in Godorf in Betrieb ist, sind laufend weitere Erfolge erzielt worden. Auch im europäischen Ausland und in Übersee hat er Eingang gefunden. Teilweise arbeitet er unter schwersten betrieblichen Bedingungen.

Dieser Krümmer, zu dessen Hauptmerkmalen bekanntlich die selbstdichtenden Stopfenverschlüsse zählen und der seit seiner Einführung konstruktiv noch verbessert werden konnte, hat auf Grund seiner überall ausgezeichneten Bewährung einen so guten Ruf erlangt, daß nun der Nachfrage kaum Herr zu werden ist.

INHALT DIESER AUSGABE

	Seite
Porträt: Dr. Heinrich G. Böker †	3
Ansprache anläßlich der Trauerfeier in der BSI	15
Bericht zur Geschäftslage	7
Prof. Dr. Roesch im Ruhestand	11
Der weiße Temperguß und seine Warmbehandlung	12
Jahresrechnung 1960 unserer Betriebskrankenkasse	16
Um die Freiheit	Sonderteil (Heftmitte)
Deutsche Industriemesse in Hannover 1961	21
Indifferentes Verhalten ändert nichts	23
und das meint Struppi	24
Fahrt ins Grüne der Reparaturwerkstatt Papenberg	26
Urlaub im Bergischen Land	28
Unsere Jubilare	30
Familiennachrichten	31

Herausgeber
Bergische Stahl-Industrie KG Remscheid

Redakteur
Herbert Goretzki / Remscheid

Druck
Bergische Druckerei Ludwig Koch / Remscheid

Klischees
Grafisches Atelier Loose/Durach / Remscheid

Fotos
Heinz Lindenberg / Werksfotograf

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion



Konsul Dr. Ing. e. h. Heinrich G. Böker

* 24. April 1881

† 16. Juni 1961

Ansprache, gehalten bei der in der BSI am 22. Juni 1961 stattgefundenen Trauerfeier von Herrn Otto Hilger

Liebe Leidtragende

Hochverehrte Damen und Herren

Liebe Pensionäre, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Tief bewegten Herzens sind wir heute hier zusammengekommen, um in einer kurzen Gedenkstunde die aufrichtige Trauer um unseren hochgeschätzten

Dr. Heinrich G. Böker,

dem wir in herzlicher Verehrung und Liebe zugetan waren, in bescheidenen Worten zu bekunden.

Vorgestern haben wir seine sterbliche Hülle der Erde übergeben, nachdem die ewigen Gesetze der Natur auch ihm – für uns alle unerwartet – Halt geboten haben.

Wir trauern mit der Familie. Ihr Leid ist auch unser Leid.

Vor unserem geistigen Auge steht die kräftige Gestalt des Verstorbenen, die eine erstaunliche Frische und Wendigkeit zeigte und bei der jede Handbewegung die angeborene Gewandtheit eines Mannes von Welt verriet.

Seit seinen jüngsten Kinderjahren fühlte er sich mit dem Werk aufs engste verbunden, das sein Großvater gegründet und sein Vater zu höchster Blüte entwickelt hat.

Mit berechtigtem Stolz erwähnte er noch in den letzten Tagen vor seinem Hinscheiden, daß er an keiner Gesellschafter-Versammlung der BSI gefehlt habe. Trotz seiner bereits angeschlagenen Gesundheit hat er es sich auch am 16. Mai nicht nehmen lassen, auch der diesjährigen Versammlung beizuwohnen. In stiller, dankbarer Bewunderung wußten alle Anwesenden dieses zu würdigen.

In seinem Elternhaus, in dem der Geist weltweiten Denkens und Handelns immer lebendig gehalten wurde, lernte er verstehen, daß im Mittelpunkt allen wirtschaftlichen Geschehens der Mensch steht, und zog aus dieser Erkenntnis Folgerungen, die für sein Tun und Lassen in seinem ganzen Leben bestimmend waren.

Als der Verstorbene im Jahre 1904 nach Beendigung seiner technischen Studien, deren Wert durch ausgedehnte Reisen im Ausland untermauert wurde, als junger Ingenieur ins Werk eintrat, brachte er nicht nur neue Ideen und Erkenntnisse über den Beginn einer neuen Ära durch den zu erwartenden Siegeszug der damals noch jungen Automobil-Industrie mit, sondern auch das klare Begreifen, daß neue Wege nur dann mit Erfolg begangen werden, wenn das Erfassen der Notwendigkeit, dieses zu tun, bei einer größeren Anzahl junger aktiver Mitarbeiter vorliegt. Das in ihm lebendige Bestreben, sich aus dem engen Rahmen des bis dahin beherrschenden Werkzeugstahl-Geschäftes herauszulösen und durch die Entwicklung neuer Qualitäten von Konstruktionsstählen eine zukunftsreiche breite Basis für ein Qualitäts-Stahlwerk höchster Ansprüche zu schaffen, wurde zielbewußt verwirklicht und erbrachte vor allem in den Jahren des ersten Weltkrieges überzeugende Beweise für die Richtigkeit der gefaßten Pläne.

Doch niemals war der Dahingeeschiedene ein Neuerer aus Passion. Im Gegenteil – er besaß die Erkenntnis, daß die von den Vorvätern ererbten Grundlagen aus der Vergangenheit in einer gesunden Verbindung mit dem ihm selbst eigenen Geist der Aufgeschlossenheit für alles Neue die echte Tradition bilden, die dann auch neue im Wandel der Zeiten entstehende Formen hervorbringen.

Die besondere Wertschätzung des Verstorbenen seitens der Automobil-Industrie fand Ausdruck in der jahrzehntelangen Heranziehung zur aktiven Mitarbeit in den Vorständen aller maßgebenden Verbände dieses Industriezweiges und in der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft des A.v.D.

Der Wahlspruch seines Vaters,

„Die Erzielung höchster Qualität ist allem voranzustellen“,

war auch für ihn bindendes Gesetz, doch wollte er letzten Endes nichts anderes als Mensch sein, jederzeit bereit, Vertrauen entgegenzubringen da, wo auch ihm Vertrauen entgegengebracht wurde. Und wer konnte sich der bezwingenden Kraft seiner Liebenswürdigkeit, dem Charme seiner Persönlichkeit entziehen? Er strahlte warme Menschlichkeit und echte Herzensgüte aus. Niemandem hat er seine Hilfe versagt, derer er bedurfte, und stets zeigte er eine seltene Großzügigkeit, ohne daß er jemals etwas davon erwähnt zu hören wünschte.

Den ungebrochenen Glauben an das Gute im Menschen hat er bis zu seinem Tode behalten.

Mögen die Worte von Augustinus:

Der Tod ist nicht schlimm zu achten,
dem ein gutes Leben vorangegangen,

uns allen Trost sein.

Als einziges Kind seiner Eltern umhegt und umgeben von den Gütern erfolgreichen Schaffens, hat er doch niemals den Kontakt mit der Umgebung verloren. Er war tief verwurzelt in der heimischen Erde des Bergischen Landes, eng verwachsen mit den Eigenheiten seiner Menschen, deren Mundart ihm von Kindesbeinen vertraut war, und war glücklich, als er in vorgerückten Jahren seines Lebens die Weiträumigkeit und Bequemlichkeit seines schönen Hauses in Remscheid mit der intimen Umgebung kleiner Räume in dem schlichten Bauernhaus von Stillinghausen vertauschen konnte.

Und so, wie das Bauernhaus als Symbol der Seßhaftigkeit und Erdverbundenheit gilt, so spiegelte auch das Wesen des Verstorbenen die Eigenschaften seiner Bewohner wider, die auch ihn auszeichneten – Genügsamkeit, Einfachheit und Anpassungsfähigkeit.

Gerade weil die äußere Gestaltung des Lebens dem Verstorbenen keine Entbehrungen auferlegte, lag die Befürchtung nahe, daß die Maßnahmen der Besatzungsmächte kurz nach Kriegsende, die seine Internierung angeblich aus politischen Gründen in das Lager von Staumühle verfügten – ungeachtet seiner absoluten Fernhaltung von Politik jeder Art –, eine besonders schwere Umstellung für ihn bedeuten würden. Aber auch hier zeigte er eine vorbildliche Haltung. Kein Ton der Klage, der Selbstbemitleidung oder des Versuchs, eine Sonderstellung zu erlangen. Ruhige Gelassenheit, treue Kameradschaft den Mitgefangenen gegenüber und eine stolze Distanzierung von den Besatzungsangehörigen brachten ihm allseitig uneingeschränkte Achtung und Bewunderung ein.

Auch hier zeigte er sich als ein Mann von innerer Festigkeit und Charakter.

Ob im privaten Leben oder geschäftlichen Kontakt, der mich persönlich 43 Jahre mit dem Verstorbenen eng verband, ging ich nach einer Aussprache mit ihm bereichert und mit dem Gefühl weg, von einem treuen in jeder Lebenslage verlässlichen Freunde gegangen zu sein.

Jetzt ist er von uns gegangen; doch in uns wird das Gefühl unauslöschlicher Dankbarkeit bleiben, das wir ihm über das Grab hinaus in unseren Herzen bewahren werden.



Bericht zur Geschäftslage

gehalten auf der 35. ordentlichen Gesellschafter-Versammlung der BSI am 16. Mai 1961

von Otto Hilger

Der Bericht wird mit nur unwesentlichen Kürzungen wörtlich veröffentlicht

Beim Studium der Geschäftsberichte anderer Gesellschaften in den Zeitungen fällt auf, daß fast durchweg beträchtliche Umsatzsteigerungen auf Grund durchgeführter Kapazitätserweiterungen oder der besseren Ausnutzung vorhandener Betriebsanlagen eine Erhöhung der Dividende zuließen.

Die BSI hält sich mit der Umsatzerhöhung in relativ bescheidenem Rahmen. Diese beträgt 8,2%, gemessen am Umsatz von 1959, menigmäßig sind es sogar nur 4,3%, und trotzdem konnte das Ergebnis gegenüber dem Vorjahr, das allerdings durch erhebliche Verluste im Fittingsgeschäft stark belastet war, nicht unwesentlich verbessert werden.

Aus den Bilanz-Erläuterungen war zu ersehen, daß bei Aufstellung der vorjährigen Bilanz von uns vorsorglich im Hinblick auf die durchzuführende Liquidation des Fittingsgeschäftes Rückstellungen vorgenommen wurden, die sich entgegen allen an sich berechtigten Befürchtungen als übersetzt erwiesen haben und deshalb in der Bilanz 1960 bzw. in der Gewinn- und Verlustrechnung unter besonderen Erträgen teilweise wieder aufgelöst werden konnten. Auch hat der Verkauf der Fittingsmodelle einen Gewinnbetrag gegenüber deren Buchwert erbracht.

Bei der Beurteilung der Auswirkungen der Stilllegung der Fittingsfabrikation ist es jedoch wesentlich, hervorzuheben, daß die vorhandene Kapazität der Tempergießerei ungeachtet des Ausfalls der Fittingserzeugung voll für die Herstellung des schweißbaren Tempergusses SIUS und des weißen Tempergusses ausgenutzt werden konnte.

Nicht nur, daß der Umsatz in SIUS-Lieferungen für die Automobil-Industrie um 52%, des weißen Tempergusses um 35% gesteigert werden konnte, es konnte auch eine Ausweitung des Geschäftes mit der Radiatoren-Industrie vorgenommen werden, wenn auch in absoluter Menge nur um rd. 200 t, so doch prozentual um rd. 125%. Die Voraussetzungen für eine weitere Erhöhung der Zahlen

scheint uns auch in Zukunft gegeben zu sein. Eine erfreuliche Entwicklung weist auf dem Sektor des Stahlgusses auch das Geschäft mit der Lastkraftwagenindustrie auf, die infolge des endlich einmal abgeschlossenen Tautziehens in der Frage der Festlegung der Maß- und Gewichtsbestimmungen für Lastzüge eine feste Grundlage für ihre Dispositionen in bezug auf die Verwendung der von uns hergestellten Trilex-Räder wiedergefunden hat. Infolgedessen konnten wir eine Anhebung des Umsatzes in diesen und verwandten Artikeln um rd. 40% erzielen.

Der stetig steigende Bedarf an Energie bedingt in gleichem Maße eine gesteigerte Erstellung von Energieerzeugungskapazitäten und damit der Fabrikation von Turbinenanlagen, für deren Lieferung vor allem in hochwertigen Qualitäten wir in gesteigertem Maße herangezogen werden.

Auch im Dieselmotorenbau haben sich günstige Entwicklungstendenzen abgezeichnet, insbesondere bei großen Dieselmotoren, bei denen der Stahlgußbedarf nicht unerheblich ist.

Im geschäftlichen Leben heißt es, stetig Entwicklungsarbeiten leisten, um bei auftretenden Sonderansprüchen an bestimmte Eigenschaften des Materials schnell auf dem Plan zu sein, um sich als Lieferant einen Namen zu schaffen und den Rahm abzuschöpfen, bevor die Konkurrenz den Vorsprung aufzuholen vermag. So ist uns dies vor allem auch im Schiffsbau für Spezialfahrzeuge in erfreulichem Umfang gelungen, so daß wir auf dem Gesamtsektor des Maschinenbaus eine Anhebung des Umsatzes von rd. 70% festzustellen haben, der in seinen Erlösen in Abhängigkeit von der Schärfe des Konkurrenzkampfes, nicht zuletzt auch mit der belgischen Konkurrenz, natürlich unterschiedlich, aber im großen und ganzen nicht unbefriedigend ist.

In unserer Verkaufspolitik haben wir uns in der Vergangenheit davor gehütet — und werden dies auch in Zukunft tun — in Zeiten

guter Konjunktur den Wert eines Kunden oder gar einer Fabrikationssparte aus dem Gesichtswinkel einer momentanen Beurteilung vorzunehmen. In laufender scharfer Analyse der auf Sicht zu erwartenden Potenz des Kunden für unseren Absatz, haben wir nicht etwa auf Grund betriebswirtschaftlicher Theorien allein, sondern durch praktische Erfahrungen in großen Zeitperioden uns bewußt von Abnehmern distanziert, die uns auch in Zukunft an Betracht ihrer Programme oder grundsätzlichen Geschäftstaktiken keinen lohnenden Absatz werden bringen können oder wollen.

So sind im Industriezweig Steine und Erden von uns gewollte Absatzverluste gegenüber dem Vorjahr zu vermerken. Bedauerlich ist es jedoch, daß anderwärts auch Gründe, die wir selbst zu vertreten haben, eine Rolle für eine Verminderung des Absatzes gespielt haben, und zwar das Unvermögen, geforderte Lieferzeiten zu garantieren, infolge des Arbeitskräfteproblems, das eine entscheidende Rolle in der Beurteilung der heutigen und künftigen Situation spielt.

Da, wo wir ausschließlich mit deutscher Konkurrenz zu tun haben, läßt sich ein Ausgleich zwischen der Länge der beanspruchten Lieferzeit und den geforderten Preisen einerseits und der gebotenen Qualität der Ware andererseits in vielen Fällen herbeiführen, zumal auch unsere konkurrenzfähigen deutschen Mitbewerber fast durchweg unter der gleichen Not des Arbeitskräftemangels zu leiden haben.

Anders ist es dagegen bei großen Objekten auf dem Erdölgebiet, speziell im Ausland, wo von uns Auslieferungsfristen von 12–14 Monaten gefordert werden müssen, wohingegen die Amerikaner allenfalls 8–10 Wochen beanspruchen. Dieser an sich natürlich gänzlich unüberbrückbare Unterschied veranlaßte – wenn auch bisher nur in vereinzelten Fällen – selbst unsere treuesten deutschen Abnehmer, in dringenden Fällen trotz recht erheblicher preislicher Nachteile aushilfsweise amerikanische Lieferanten heranzuziehen.

Dabei fehlt es unserer Belegschaft dankenswerterweise nicht an der Bereitschaft, Überstunden bzw. Sonderschichten zu verfahren, um zumindest bestehende Engpässe aufzuweiten und notleidend gewordene Kommissionen in der Fabrikation voranzutreiben. Doch auch dies ist in keiner Weise ausrei-

chend, nicht etwa, um die Erzeugung in eine richtige Relation zum Auftragseingang zu bringen, sondern, um endlich einmal Versprechungen wahrzumachen, die so und so oft bereits gebrochen waren.

Jetzt noch einige Worte zu der praktischen Auswirkung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft.

Die hohen Einfuhrzölle vor allem in Frankreich erschweren unsere Ausfuhr nach dort sehr erheblich, lassen aber andererseits Lieferungen von Frankreich nach Deutschland wegen der hohen Gestehungskosten jedenfalls zur Zeit noch nicht zu, selbst nicht unter Berücksichtigung der von den französischen Stahlgießereien genannten weit kürzeren Liefertermine, als solche in Deutschland üblich sind. Unverkennbar sind indessen die Fortschritte der französischen Gießerei-Industrie auf dem Gebiet der Rationalisierung ihrer Erzeugung und der feste Wille, Versäumtes in kürzester Zeit aufzuholen. Dies ist besonders auffallend auf dem Gebiet der Tempergußherstellung. Während dieses Material durch die jahrzehntelange Unzulänglichkeit in Frankreich sozusagen als nicht „salonfähig“ betrachtet wurde, haben Firmen von Ansehen und Ruf nunmehr einen grundlegenden Wandel in diese Auffassung der Abnehmer hineingebracht.

Die Absatzverhältnisse bei Julius Lindenberg weisen in 1960 unverändert günstige Anzeichen auf. Wenn auch der mengenmäßige Absatz wie bei der BSI eine Steigerung von nur 4% aufwies, konnte der wertmäßige Umsatz um stark 14% erhöht werden auf Grund der Verlagerung des Absatzes auf höherwertige Stähle, d. h. in der Hauptsache auf Schnellarbeitsstähle.

Aus der Enge des früher vornehmlich auf den Raum von Remscheid und der weiteren Umgebung zugeschnittenen Absatzes ist Lindenberg nun mit etwa 17% des Umsatzes sogar am Export beteiligt und hat damit das lokale konjunkturelle Risiko nicht unbedeutend vermindert.

Bei der BSI wie bei Lindenberg machte sich der Arbeitskräftemangel recht schmerzlich bemerkbar. Während Lindenberg immerhin die Möglichkeit hatte, noch stärker als bisher auf Lohnwetzungen und das Verschmieden von Blöcken bei befreundeten Firmen zurückzugreifen, war die BSI nur auf die Heranziehung von ausländischen Arbeitskräf-

ten angewiesen. Mit wieviel Schwierigkeiten der Einsatz selbst der aus dem EWG-Raum kommenden Arbeitskräfte verbunden ist infolge einer Unmenge notwendiger und überflüssiger Formalitäten, wird sicherlich bekannt sein. Die in dem EWG-Vertrag verbrieft Freizügigkeit des Arbeitskräfteeinsatzes im gesamten EWG-Raum scheint von einer tatsächlichen praktischen Durchführbarkeit noch ziemlich weit entfernt zu sein.

Die Unterbringungsfrage, die wir bisher durch Bereitstellung von eigenen gemeinsamen Unterkunftsräumen gemeistert haben, um damit auch eine gewisse, uns auch heute notwendig erscheinende persönliche Betreuung sicherzustellen, wird immer schwieriger, denn es wird nach unserer Beurteilung der Lage nicht bei den rund 300 Italienern von insgesamt rd. 1700 männlichen Arbeitern bleiben können. In dieser letzteren Zahl sind die Angestellten und die beschäftigten Frauen in den Betrieben selbstverständlich nicht mit eingerechnet.

Die fehlende Gewöhnung der Italiener an die Arbeit in der Industrie, sprachliche Schwierigkeiten, Auswirkungen des feurigen Temperaments bei auftretenden noch so geringen Meinungsdivergenzen, die ihrerseits auf die erschwerte Verständigungsmöglichkeit zurückzuführen sind, bringen viele Sorgen mit sich, die aber in Kauf genommen werden müssen, da die Beschränkung auf deutsche Arbeitskräfte und insbesondere Hilfskräfte im Remscheider Raum einen katastrophalen Abfall in der Ausnutzung der betrieblichen Kapazität trotz oder gerade wegen durchgeführter Rationalisierung und Mechanisierung der Produktion bedeuten würde.

Diesen letzteren Maßnahmen haben, wie wir in den vergangenen Jahren stets hervorgehoben haben, unsere Investitionen gegolten. Daß damit auch eine gewisse, wenn auch nur bescheidene Erhöhung der Kapazität verbunden war, liegt auf der Hand. Eine ganze Reihe anderer Gießereien in der Bundesrepublik hat jedoch eine bewußte Expansion durch Aufstellung zusätzlicher Öfen und durch Errichtung erweiterter Fabrikationsmöglichkeiten geschaffen, so daß der Anteil der BSI an der Stahlgußfertigung im Bundesgebiet zwar im Jahre 1960 im Vergleich zum Vorjahr prozentual etwas angestiegen ist, jedoch gegenüber den Jahren

1950—1955 einen Abfall aufweist. Der hohe Qualitätsstand unserer Erzeugung und die feste Verbindung mit einer ganzen Reihe potenter Kunden schützt uns zumal in Zeiten einigermaßen erträglicher Konjunktur vor empfindlichen Einbrüchen von Seiten derjenigen Werke, die für ihre zusätzlichen Produktionsmengen Aufträge auch ohne Ansehung des Preises hereinzunehmen gezwungen sind.

Das, was bisher aus meinen Ausführungen zu entnehmen war, betraf die Lage des verflissenen Jahres. Sie haben somit allenfalls historischen Wert, der sich aber erfreulicherweise in der Ergebnisrechnung entsprechend ausgewirkt hat.

Mutmaßlich wird es aber noch mehr interessieren, wie die Geschäftsaussichten für das laufende Jahr zu beurteilen sind.

Hier brauche ich nur einige wenige Zahlen zu nennen, um den, wenn auch vorläufig kurzfristigen, Trend aufzuzeigen.

1. zeigt der Umsatz der ersten 4 Monate dieses Jahres im Vergleich zu dem gleichen Zeitraum des Vorjahres eine Steigerung von 22,2% bei befriedigenden Ergebniszahlen,
2. verfügen wir über einen Auftragsbestand von rd. 37 000 000 DM, wobei ich wiederholen darf, daß wir in einzelnen Sparten heute schon Liefertermine von 12 Monaten beanspruchen und fortlaufend mit einem Überhang an Auftragseingängen gegenüber dem möglichen Versand rechnen müssen.

Wir sind uns klar darüber, daß das Wachstum der Gießerei-Industrie von der allgemeinen Investitionstätigkeit bestimmt wird. Das Ifo-Institut vertritt bei den angestellten Berechnungen die Auffassung, daß die Veränderungsrate der Stahl- und Tempergießereien um rd. 4% niedriger zu schätzen ist als die der Investitionsgüterindustrie, die mit etwa 15% zugrundegelegt wurde. Wir sind an relativ großen Abnehmergruppen der Investitionsgüterindustrie mit unseren Lieferungen beteiligt, und zwar am Fahrzeugbau, am Maschinenbau und an der elektro-technischen Industrie.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die Bundesrepublik im Rahmen der Europäischen Wirtschafts-Gemeinschaft mit 89 Kraftfahr-

zeugen auf 1000 Einwohner erst an 4. Stelle steht, d. h. nach Luxemburg mit 132, Frankreich mit 126 und Belgien mit 96 Kraftfahrzeugen auf 1000 Einwohner, so dürfte auch ohne Überschätzung der künftigen Exportaussichten der Automobilindustrie dort mit einer fortdauernden Expansion gerechnet werden.

Hier ebenso wie im Maschinenbau und der elektro-technischen Industrie spielt natürlich als ein vorerst immer noch unberechenbarer Faktor die DM-Aufwertung eine Rolle. Viele kluge Köpfe haben Theorien verschiedenster Art über die Auswirkung der von der Regierung durchgeführten Maßnahmen aufgestellt. Es fehlt jedoch noch der praktische Beweis für die Richtigkeit dieser oder jener Auffassung, wobei ich der Meinung bin, daß es in erster Linie darum gehen wird, von der Unternehmerseite in preislicher Hinsicht und von seiten der Gewerkschaften in den aufzustellenden Lohnforderungen Maß zu halten, um kein Unheil heraufzubeschwören.

Unverkennbar ist ein gewisser Strukturwandel in der Gießerei-Industrie durch zunehmende Verwendung von Kunststoff und Leichtmetall sowie durch die immer weiter vervollkommnete Technik des Schweißens, die ebenfalls als Substitution für gegossene Bauteile anzusprechen ist.

Während in den USA neuerdings bei Konstruktionen im Flugzeugbau gegossene Teile erhöhte Berücksichtigung finden, stehen französische Flugzeugfirmen ebenso wie englische Reaktorbauer auf dem Standpunkt, nur Schmiedematerial gäbe die volle Gewähr, um die hochgeschraubten technologischen und mechanischen Anforderungen zu erfüllen.

Fortschritte in der zuverlässigen Herstellung kompliziertester Gußstücke, die erhöhte Maßgenauigkeit und Sauberkeit der Oberfläche, wenden aber zweifellos manche bisher vorhanden gewesene Gefahr für die Gießerei-Industrie ab.

Durch die Aufnahme der Fabrikation von schwarzem Temperguß bzw. die im Gang befindliche Umstellung von weißem auf den schwarzen Temperguß haben wir der in den USA schon vor Jahrzehnten durchgeführten Maßnahme Rechnung getragen.

Der neuerdings vom Band laufende größere VW-Typ, der kurz vor der Automobilausstellung in den Verkauf kommen soll, weist auch bei sonst geänderten Konstruktionsteilen un-

verändert unseren SIUS als bewährtes Material auf.

Die durch erweiterte Wirtschaftsräume begünstigte Standardisierung der herausgebrachten Typen im Maschinen- und Apparatebau läßt uns auf manchen Gebieten, so auch insbesondere im Pumpen- und Armaturenbau, größere Serien bei zu erteilenden Aufträgen erwarten. Diese Entwicklung wird von uns seit geraumer Zeit durch die eigene Preispolitik bewußt beeinflusst und in nicht mehr vereinzelten Fällen mit Erfolg gefördert, zu Serienbestellungen zu kommen.

Ich darf nur noch kurz darauf hinweisen, daß wir dem Erdölgeschäft auch in Zukunft unsere besondere Aufmerksamkeit schenken werden, wobei der für uns zu sichernde Anteil vornehmlich — wie bereits erwähnt — von den zu nennenden Lieferzeiten abhängig sein wird.

Als oberstes Gesetz in der BSI gilt nach wie vor, in der metallurgischen Entwicklung an der Spitze zu marschieren und in der Qualität der herausgebrachten Erzeugnisse höchsten Anforderungen zu entsprechen.

Mit dieser Feststellung hoffen wir, nicht nur für das laufende Jahr günstige Aussichten zu eröffnen, sondern auch das bisher stets bewiesene Vertrauen zur BSI auf längere Sicht — entsprechende Innen- und außenpolitische Konstellation vorausgesetzt — zu rechtfertigen.

Betriebliches Vorschlagswesen

In der letzten Sitzung des Kuratoriums für das betriebliche Vorschlagswesen sind folgende Prämien vergeben worden:

H. G. Haussels, Büro Stachelhausen	30 DM
Marta Ernst, Putzerei Stachelhausen	15 DM
Willi Röntgen, Rep.-Betr. Papenberg	35 DM
Kurt Liedtke, Rep.-Betr. Stachelh.	150 DM
Karlgerth Belzer, Instandhaltungsbetr.	50 DM
Franz Walaschkowski, Putz. Stachelh.	50 DM
Friedr. Johann Lorié, Instandh.-Betr.	40 DM
Karl Herpel, Halle Süd	105 DM
Hermann Bohlscheid, Kernmacherei Stachelhausen	15 DM
Siegfr. Lewandowski, Richt. Papenbg.	70 DM

Prof. Dr. Ing. Karl Roesch

trat in den Ruhestand

Für nicht viele Angehörige der BSI bedeutet ein Ausscheiden aus den aktiven Diensten nach 38jähriger Zugehörigkeit so wenig eine Loslösung von der bisherigen Arbeit wie für Professor Dr. Karl Roesch.

Sein reger Geist, der sich nicht auf dem Gebiete seiner beruflichen Arbeit allein erschöpfte, vielmehr dank der weitgespannten Grundlage seines allgemeinen Wissens eine Fülle immer neuer Anregungen aus der Auswertung der vielfältigen Beobachtungen und Erkenntnisse zu schaffen wußte, wird auch in Zukunft der BSI in wertvoller Beratertätigkeit zur Verfügung stehen. Aus Anlaß des 65. Geburtstages von Prof. Roesch im vorigen Jahr, hat „der Schmelztiegel“ einen Abriß seiner beruflichen Entwicklung und seiner großen Verdienste um die BSI gebracht. Als Mann von weitgespanntem und auf allen Gebieten tiefgründigem Wissen war er immer befähigt, aus intuitivem Erfassen eine schöpferische Synthese zwischen theoretischen Erkenntnissen und der Möglichkeit deren praktischer Verwertung zu finden und auf dem Wege der technischen und wirtschaftlichen Entwicklung der BSI wertvolle Dienste zu leisten.



Der enge Kontakt mit hervorragenden Wissenschaftlern auf einschlägigen Gebieten des In- und Auslandes, der eine fortlaufende gegenseitige Befruchtung mit sich brachte, begründete auch allenthalben den internationalen Ruf von Prof. Roesch als eines hervorragenden, mit der Praxis eng verbundenen deutschen Metallurgen. In seiner Lehrtätigkeit an der Bergakademie Clausthal, dann aber auch an der Technischen Hochschule in Aachen sowie in Berlin-Charlottenburg, erfreut sich Professor Roesch bei den Studierenden uneingeschränkter Hochachtung und verdienter Würdigung seiner Fähigkeiten, sein umfassendes Wissen jungen Nachwuchskräften zu vermitteln.

Wir alle in der BSI wünschen Prof. Roesch in alter, treuer Verbundenheit und in aufrichtiger Dankbarkeit für das Geleistete noch viele Jahre in Gesundheit und geistiger Frische, in denen er mehr Zeit finden soll, seinen wissenschaftlichen Neigungen und persönlichen Interessen nachzugehen, als dieses bisher infolge laufender starker geschäftlicher Überlastung möglich war.

Der weiße Temperguß und seine Warmbehandlung in neuzeitlichen Durchlaufgastemperöfen

Rudolf Riemel / Temperei Papenberg

Als Erfinder des Tempergusses gilt Rupprecht von der Pfalz, der in England lebte und am 1. Dezember 1670 das englische Patent Nr. 161 auf die Herstellung von Temperguß erhielt. Über das Verfahren selbst ist nichts Näheres bekannt geworden, auch nicht darüber, ob der Erfinder damit Erfolge erzielt hat.

Im Jahre 1722 behandelte der französische Gelehrte Réaumur den Temperguß in seiner berühmt gewordenen Schrift „L'art d'adoucir le fer fondu“, die die erste wissenschaftliche Abhandlung über ein Gebiet des Eisenhüttenwesens darstellte. Réaumur berichtete darin über die Ergebnisse seiner langjährigen und grundlegenden Untersuchungen; doch haben sich die großen Hoffnungen, die er an das neue Verfahren knüpfte, erst lange nach seinem Tode (1757) erfüllt.

Die ersten Tempergießereien wurden wahrscheinlich Ende des 18. Jahrhunderts in England gegründet. Anfang des 19. Jahrhunderts kam das Verfahren von England auf den Kontinent. Als erste deutsche Tempergießerei wird die von Joh. Peter Engels in Velbert genannt.

Am allgemeinen unterscheidet man zwei Arten von Temperguß:

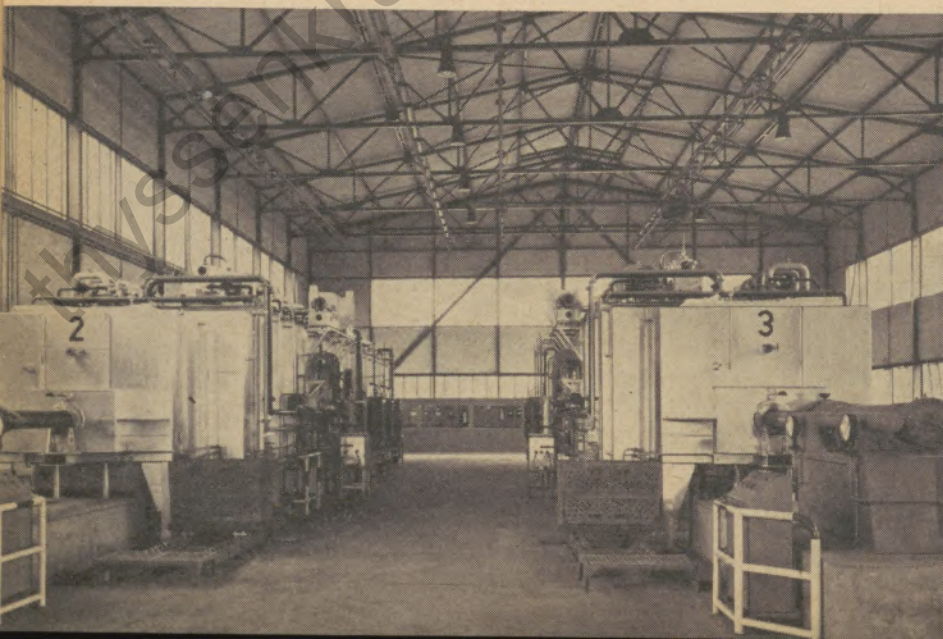
1. den weißen Temperguß (GTW)
2. den schwarzen Temperguß (GTS)

Der Temperrohguß ist nach dem Gießen völlig unbearbeitbar und spröde, da er im Gegensatz zum Grauguß graphitfrei erstarrt. Erst durch eine Glühung wird er zäh, bearbeitbar und beschränkt schmiedbar.

Man unterscheidet das Glühen in oxydierender, das heißt in entkohlender Atmosphäre beim weißen Temperguß, und das Glühen in neutraler Atmosphäre beim Schwarzguß.

Beim weißen Temperguß wird je nach Wanddicke durch die oxydierende Glühung der Kohlenstoff mehr oder weniger entzogen, wobei er bei geringen Wanddicken von einigen Millimetern fast ganz entfernt werden kann. Beim schwarzen Temperguß, auch Schwarzguß genannt, wird in neutraler Atmosphäre geglüht, wobei der gesamte Kohlenstoff jedoch in Gestalt von Temperkohle beibehalten wird. Von der richtigen Wärmebehandlung (Temperung) hängt die Güte des Tempergusses in weitestgehendem Maße ab.

Bis vor einigen Jahren erfolgte das Tempern von weißem Temperguß nur in Temperkästen, die, wie auch noch bei uns, in sogenannten Tieföfen (alte Temperei) eingesetzt wurden. Die Beheizung dieser Tieföfen geschah früher durch Generatorgas und später durch Ferngas. In beiden Fällen bestand eine Verbindung zwischen dem Feuerungsraum und den Tempertöpfen, ein Umstand, der zu starker Verzunderung der Temperkästen führte und ihre Lebensdauer merklich herabsetzte.

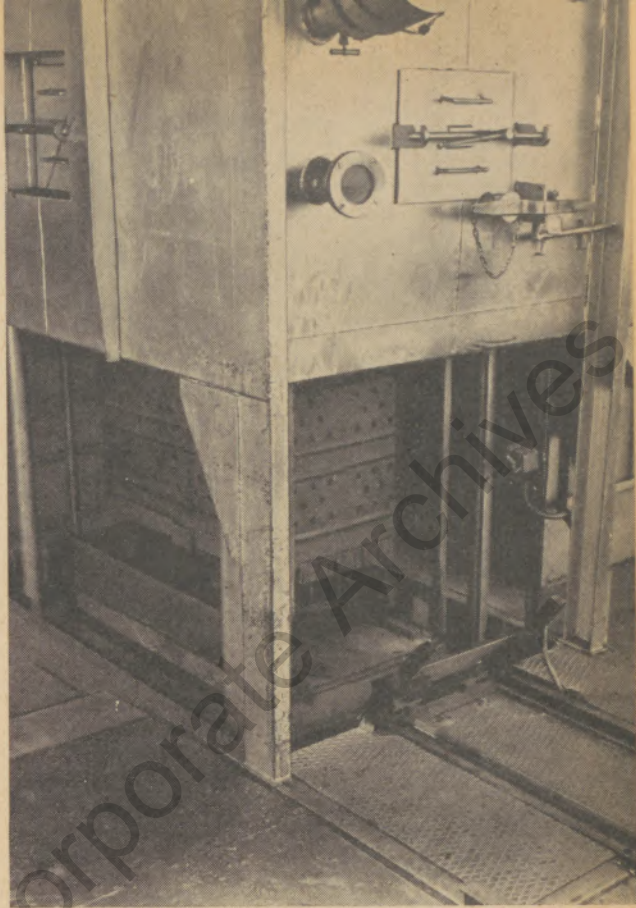


Die neue
Tempereihalle

In jahrelanger Forschungsarbeit wurde durch die Firma INDUGAS und die Bergische Stahl-Industrie ein Gastemperofen entwickelt, der die Unzulänglichkeiten der bis dahin üblichen Temperöfen weitestgehend ausschaltet. Dieser neue Typ eines Durchlaufgastemperofens wurde in den Jahren 1940 bis 1943 in unserem Werk gebaut und steht in Papenberg in der alten Temperei. Dieser Ofen, der teilweise gas-, hauptsächlich aber elektrisch beheizt wird, war hinsichtlich der Entwicklung auf diesem Gebiet ein Versuchsofen, der durch die an ihm gewonnenen Erkenntnisse es erst ermöglichte, mehr oder weniger verfeinerte und technisch vollkommene Durchlaufgastemperöfen zu bauen. 1955 wurde die Temperei in Papenberg durch eine neue Halle erweitert, in der durch die Firma Ludwig (Essen) zwei weitere Durchlaufgastemperöfen gebaut wurden.

Diese Ausführungen wären unvollkommen, wenn man nicht noch auf die Bau- und Arbeitsweise und die Vor- und Nachteile dieses neuen Temperofentyps eingehen würde.

Der Ofen hat eine Länge von 25 m und nimmt 33 sogenannte Aufsetzrahmen auf, in denen die zu tempernden Gußstücke eingepackt sind. Die Aufsetzrahmen bestehen aus gelochtem unlegierten Stahlblech und stehen auf Tragrosten aus hitzebeständigem Material. Die Tragroste wiederum liegen auf Druckstäben, die auf Schienen durch den Ofen gleiten. Jeder Ofen besitzt eine Eingangs- und eine Ausgangsschleuse. In regelmäßigen Schubzeiten (bei uns 2 1/2 Stunden) wird durch Einfahren des mit Rohguß ge-



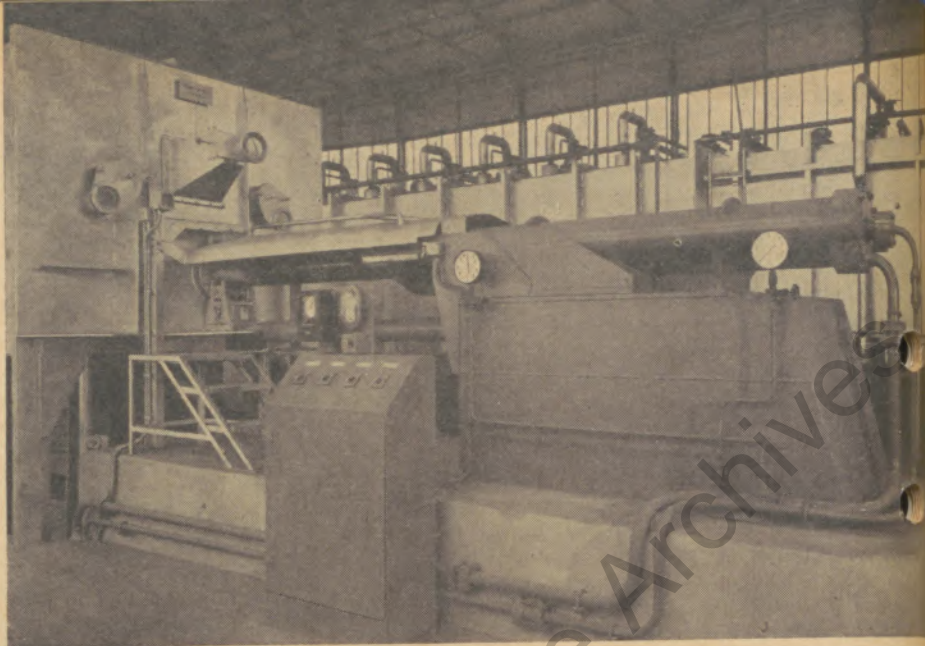
Ausgangsschleuse mit ausgestossenem Kasten

packten Aufsetzrahmens in die Eingangsschleuse und hydraulisches Hochfahren beider Schleusen der Kasten in die Einstoßposition gebracht. Im darauffolgenden Ar-



Gesamtansicht mit
Ausgangsschleuse

Vorder-
ansicht
mit
Schalt-
pult,
Block-
drücker
und
Ein-
gangs-
schleuse

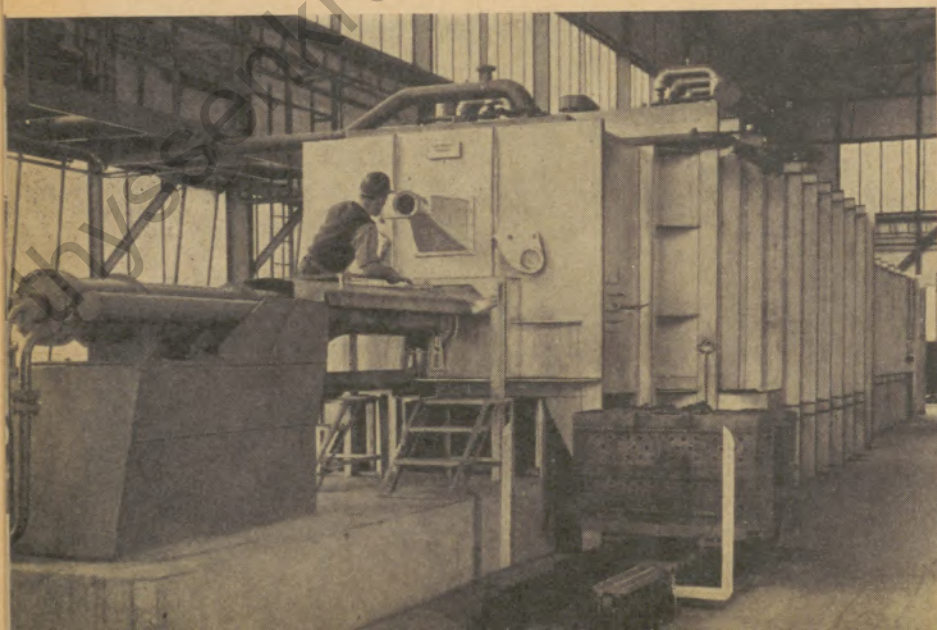


beitzgang wird der Kasten durch den Blockdrücker in den Ofenraum geschoben. Bei jedem Schieber wird die gesamte Ofenreise, die jetzt aus 34 Kästen besteht, vorwärts bewegt, wobei der vorderste Kasten in die Ausgangsschleuse gelangt und mit dem fertiggetemperten Material durch Absenken der Schleuse entgültig den Ofen verläßt.

Durch Einblasen von Luft und Wasserdampf wird die zum Tempern notwendige Atmosphäre, bestehend aus CO , CO_2 , H_2 und H_2O , erzielt. Das Einhalten dieser Gasatmosphäre setzt nicht nur absolut gasdichte Öfen voraus, sondern schließt auch das Beheizen mit offener Flamme aus. Hier stehen nur noch

zwei Beheizungsmöglichkeiten im Wettbewerb: die indirekte Gasbeheizung, wobei das Ferngas in geschlossenen Strahlrohren verbrennt und der Wärmeübergang durch Strahlung erfolgt, und die Elektrobeheizung, bei der Heizwiderstände unmittelbar im Ofen angeordnet sind. Die in der neuen Tempereihalle stehenden zwei Gastemperdurchlauföfen werden ausschließlich gasbeheizt. Die Temperatur beträgt 1060°C .

Im vergangenen Jahr wurde zu den beiden Gastemperdurchlauföfen noch ein Durchlaufglühofen gebaut. Dieser Ofen nimmt das gesamte getemperte Material der beiden Gastemperöfen zur Glühung auf.



Ofenmann
beim Beobachten des
eingeschobenen
Kastens

Erst nach dieser Glühbehandlung erhält das Material die geforderte Bearbeitbarkeit. Alle hier gezeigten Aufnahmen sind neueren Datums und zeigen den Durchlaufglühofen. Im Prinzip, was die Bauart anbelangt, handelt es sich um den gleichen Typ wie bei den Gastemperöfen, so daß diese Aufnahmen auch stellvertretend für diese gelten können.

Mit einer Gegenüberstellung der neuzeitlichen mit den alten Temperöfen mögen diese Ausführungen beendet werden:

Vor allem sind zu verzeichnen: Geringerer Energiebedarf, Wegfall des Tempererzes und der Tempertöpfe, daher größere Sauberkeit, geringerer Arbeitsaufwand, geringerer Platzbedarf der Ofenanlage, insgesamt geringere Glühkosten und wesentlich bessere Kontrollierbarkeit des Temperprozesses. Diesen Vorteilen stehen allerdings die höheren Anschaffungskosten der Durchlaufgastemperöfen gegenüber, ein Umstand, der vor allem bei kleineren Gießereien der Einführung des Gastemperverfahrens hinderlich sein kann. Hinzu kommt, daß ein solcher Ofen nur bei Dauerbetrieb mit großen Serien gleichartiger Gußstücke wirtschaftlich ist, da bei täglicher Stilllegung das darauffolgende Wiederaufheizen einen nicht mehr vertretbaren hohen Energieverbrauch mit sich bringen würde.

Zusammenfassend sei gesagt, daß das Tempern Gewissenhaftigkeit und Verantwortungsbewußtsein erfordert, wenn die Arbeiten in Formerei und Gießerei nicht umsonst gewesen sein sollen.

Wohnungstauschwünsche

Geboten werden 2½ Zimmer mit Bad, II. Etage, Palmstraße 19. — Gesucht werden 3½ Zimmer mit Bad im Stadtbezirk.

Geboten werden 3 Zimmer, Mietpreis 40 DM, II. Etage, Remscheid-Hasten, Arthustr. 4a. — Gesucht werden 2½ bis 3½ Zimmer mit Bad im Stadtbezirk.

Geboten werden 4 Zimmer, Miete 52 DM, abgeschlossene Etage mit Balkon, Parterre, Stockderstraße 128. — Gesucht werden 2½ bis 3 Zimmer mit Bad in Hasten oder Stadtmitte.

Geboten werden 4 Zimmer, Mietpreis 60 DM, im Zweifamilienhaus, Moritzstraße 24. — Gesucht werden 5 Zimmer im Stadtbezirk.

Zur Beachtung für Wohnungssuchende

In der letzten (April)-Ausgabe haben wir alle Bewerber, die noch Wert auf die Zuteilung einer familiengerechten Wohnung legen, gebeten, sich unter Vorlage des damals beigefügten Meldebogens neu in unsere Bewerber-Kartei eintragen zu lassen.

Weil es möglich sein kann, daß Bewerber aus irgendwelchen Gründen die April-Ausgabe des „Schmelztiegels“ nicht gelesen haben, wiederholen wir daher nochmals unsere Bitte und betonen, daß wir nur die Meldungen in die neue Bewerberliste aufnehmen können, die noch

bis zum 30. Juni dieses Jahres bei uns eingehen. Alle anderen Vormerkungen aus unserer alten Kartei werden abgelegt und als erledigt betrachtet. Wohnungsverwaltung

Versicherungsschutz geht vor

In der letzten Zeit hat es sich eingebürgert, daß ein Teil der Lehrlinge während der Mittagspause das Werk verläßt, um auf den umliegenden Straßen spazieren zu gehen. Es muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß damit eine Lösung vom Betrieb erfolgt und bei eventuellen Unfällen kein Versicherungsschutz mehr besteht.

Wer regelmäßig in der Mittagspause zum Essen nach Hause oder in die Baracke geht, steht unter Versicherungsschutz. In allen anderen Fällen ist dieser Schutz nicht gegeben. Es muß deshalb dringend davor gewarnt werden, das Werksgelände zu verlassen. Eine Haftung des Werkes ist in diesen Fällen ausgeschlossen.

Kleine Anzeige

Fast neuer Kühlschrank, 70 Liter, Marke Vorwerk, für 150 DM abzugeben. Gabriel, Siemensstraße 16.

Jahresrechnung 1960 unserer Betriebskrankenkasse

Allgemeines

Im abgelaufenen Jahr war leider bei den Krankenkassen im allgemeinen und ganz besonders auch bei unserer Kasse wieder festzustellen, daß die Zahl der arbeitsunfähig erkrankten Mitglieder einen Stand aufwies, der weit über den normalen Rahmen hinausging. Diese Tatsache hat bekanntlich auf den Vermögensschwund einen erheblichen Einfluß. Daher war es auch — wie es der Vertreterkörper und die Geschäftsführung anstreben — wieder nicht möglich, den Beitragssatz von 9% zu senken.

Die seit langem angekündigte Reform der Krankenversicherung konnte vom Bundestag noch nicht verabschiedet werden. Darüberhinaus warten die Krankenkassen nun schon seit Jahren auf eine Reform der Abrechnung zwischen Berufsgenossenschaften und Krankenkassen, die, wenn sie zum Zuge käme, eine fühlbare Entlastung der Krankenkassen mit sich bringen würde, weil geplant ist, die Aufwendungen bei Arbeitsunfällen voll zu Lasten der Berufsgenossenschaften gehen zu lassen. Die Aufwendungen an Unfallverletzte bis zum 45. Tage nach dem Unfall machen bei unserer Kasse im abgelaufenen Jahr rund 85 000,— DM aus. Weiterhin würde auch verwaltungsmäßig eine erhebliche Einsparung erzielt werden. Wenn darüberhinaus noch die Aufwendungen für Wochen- und Familienwochenhilfe zu Lasten des Bundes gingen, würden die Krankenkassen zum mindesten in die Lage versetzt, gewisse Rückstellungen für die zu erwartenden Mehraufwendungen beim Inkrafttreten des sogenannten Vorschaltgesetzes zu machen. Nach unserem Rechnungsabschluß 1960 mußten für Mitgliederwochenhilfe 4 885,67 DM und für Familienwochenhilfe 15 614,98 DM aufgewendet werden.

Das laufende Jahr wird vermutlich die Krankenkassen von ihren Sorgen nicht befreien, weil durch den im Vorschaltgesetz geplanten Wegfall der Aussteuerung, durch die Erhöhung des Arbeitgeberzuschusses in den ersten Wochen von 90 auf 100% des Nettolohnes und durch die Erhöhung des Krankengeldes von der 7. Krankheitswoche ab bis zu 75% des Grund(Regel-)lohnens erhebliche Mehraufwendungen zu erwarten sind.

Nicht nur die Einsicht unserer Mitglieder muß Oberhand gewinnen, wonach wir nur die Ver-

mögensverwalter ihrer eingezahlten Beiträge sind, sondern auch unsere wiederholten Appelle an die Herren Ärzte dürfen nicht nachlassen, in denen wir zum wiederholten Male bitten, die wunschbedingten Bescheinigungen an Mitglieder abzulehnen, wenn einwandfrei Beschwerden vorgetäuscht oder übertrieben werden.

Mitgliederbewegung

Der Mitgliederbestand unserer Kasse hat sich im Laufe des Geschäftsjahres wie folgt geändert:

Bezeichnung	Pflicht-Mitglieder	freiwillige Mitglieder	Rentner	Zus.
Bestand am 1. Jan.	2186	223	553	2962
Zugang im Laufe d.J.	586	53	167	806
Abgang i. Laufe d.J.	623	35	113	771
Bestand am Ende d.J.	2149	241	607	2997

Darunter die durchschnittliche Zahl der italienischen Mitglieder = 170.

Inanspruchnahme der Kasse

Ohne die Überweisungsfälle von Arzt zu Arzt wurden insgesamt 16 620 Krankenscheine ausgestellt, also beinahe 6 Scheine pro Mitglied im Jahr. Arbeitsunfähig waren 2 398 Pflichtmitglieder an 60 570 Arbeitsunfähigkeitstagen, für die Krankengeld gezahlt werden mußte, mit einer durchschnittlichen Arbeitsunfähigkeitsdauer von mehr als 25 Tagen. 185 Mitglieder mußten sich im Laufe des Jahres in Krankenhausbehandlung begeben. Durchschnittlich betrug die Dauer der Krankenhausbehandlung 25 Tage. In Zusammenarbeit mit der Landesversicherungsanstalt Rheinprovinz Düsseldorf und der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte in Berlin wurden 174 Mitglieder zu einer mehrwöchigen Kur verschickt. Jedes 11. unserer deutschen Mitglieder kam also in den Genuß einer Badekur. Durch Tod schieden 11 Pflichtmitglieder und 34 Rentnermitglieder aus. Auch für Familienmitglieder haben wir bei einer durchschnittlichen Behandlungsdauer von 27 Tagen in 213 Fällen die vollen Krankenhauspflegekosten getragen.

Fortsetzung Seite 17

„... wenn sich Leben und Bestand unseres Volkes in unmittelbarer Gefahr befinden, kann und darf auch diese Zeitschrift nicht schweigen.“ (Der Herausgeber in Nr. 86 vom Dezember 1958 der Werkszeitung)

um die freiheit

Kopfschüttelnd an die Stirn getippt und gedacht, ein armer Irrer, hätte in der Zeit des totalen Zusammenbruchs und der Demonstagen ein Gesprächspartner, dem man erzählen wollte, in fünfzehn Jahren werde es noch kaum Erwerbslose geben, und ausländische Arbeitskräfte würden zur Erfüllung der Produktionsaufgaben herangezogen werden. Kommen heute in einer stillen Stunde dem Durchschnitts-Bundesbürger rückerinnernd Gedanken an die Unsicherheit und Fragwürdigkeit, an die Not der ersten Nachkriegsjahre, dann weicht das Unbehagen nur allzu schnell der Erkenntnis: wir haben es ja wieder einmal geschafft. Der Arbeitsplatz scheint gesichert, das Einkommen geregelt und der Urlaub steht vor der Tür. Die Werke sind überbeschäftigt, der Anteil des einzelnen am Sozialprodukt ist gestiegen, mit einer Vorlage über die Beteiligung der Arbeitnehmer am Erfolgsertrag der Unternehmen hat sich der Bundestag beschäftigt. Viele werden den Urlaub im sonnigen Süden verleben oder an der See und in den Bergen Erholung su-

chen und finden. Im engen Kreis des täglichen Ablaufes unseres Lebens scheint alles in bester Ordnung. Die Freiheit des Denkens und Handelns ist uns gegeben, und es ist nur gut, wenn man den richtigen Gebrauch davon macht.

Aber sind nicht viele Menschen so bequem geworden, daß sich ihr Denken und Handeln in den Dingen des Alltags erschöpft? Geht nicht die individuelle Freiheit des Menschen im kollektivistischen Massendenken unter? Man denke nur an König Fußball und an das meist so inhaltslose Fernsehprogramm. Nehmen beide heute nicht einen wesentlich größeren Raum ein als ihnen rechtens zugestanden werden kann?

Das gesellschaftliche und politische Leben scheint nicht zu befriedigen, und für das Anliegen der Demokratie scheint nur eine Minderheit interessiert zu sein. Beispiele gibt es genug. Eines Morgens wehten auf den öffentlichen Gebäuden die schwarz-rot-goldenen Fahnen der Bundesrepublik. Schon im Autobus erhob sich beiläufig die Frage:

warum? Daß der offizielle Fahنشmuck an den Tag der Inkraftsetzung unseres Grundgesetzes erinnerte, kam den wenigsten zum Bewußtsein. Das erscheint ja so unwichtig! Dabei ist das Grundgesetz der Garant unserer persönlichen Freiheit, der Garant des Rechtes der freien Meinungsäußerung sowie der Unverletzlichkeit der Menschenrechte. Vergessen wir doch nicht, daß uns die Freiheit nicht geschenkt wird.

In diesen Tagen sollten wir uns des Volksaufstandes vom 16./17. Juni 1953 in der sowjetischbesetzten Zone und in Ost-Berlin erinnern. Der Ruf nach Freiheit und Einheit ging damals im Rasseln der Panzer unter. Die Zuchthäuser haben auch heute noch nicht den letzten Freiheitskämpfer entlassen. Noch leben siebzehn Millionen Menschen Mitteldeutschlands in Unfreiheit. Das beweist der nicht abreißende Flüchtlingsstrom. Die Tausende von Flüchtlingen, die jeden Monat über West-Berlin den Weg in die Freiheit antreten, müssen uns zur Verpflichtung werden, für unsere demokratischen Freiheiten zu arbeiten. Die Freiheit des Menschen wird nicht mit den Brötchen ins Haus gebracht. Noch ist West-Berlin für viele Menschen der Sowjetzone das Tor, das sie unter Zurücklassung ihrer persönlichen Habe durchschreiten können, das Tor zur Freiheit. Die freie westliche Welt hat in den Erklärungen ihrer Staatsmänner in aller Deutlichkeit Stellung bezogen und erklärt, daß sie noch immer zur Garantieerklärung für ein freies Berlin stehe. Die politischen Machthaber in Ost-Berlin aber drängen auf die Lösung der Berlin-Frage in ihrem, im sowjetischen Sinne. Schon die nächste Zeit kann die Belastungsproben

so steigern, daß die Grenzen des Möglichen berührt werden.

Dafür sollte jeder Bundesbürger innerlich vorbereitet sein. Wir wissen auch heute noch nicht, wohin im Spiel der Großen die Kugel rollt, wie es im Leitartikel des „Schmelztiegel“ vom Dezember 1958 heißt. Mehr als je sollte jedem von uns die Erkenntnis werden: Wer Berlin beherrscht, beherrscht nicht nur heute Deutschland, sondern morgen Europa. Unsere Generation hat nun einmal von der Geschichte die Aufgabe der Auseinandersetzung zwischen dem freiheitlichen Westen und der autoritären Macht des Ostens übernommen — eine Aufgabe, der wir uns nicht entziehen können. Lösen wir diese Aufgabe nicht, dann ist es eines Tages vorbei mit unserer freiheitlichen Lebensform. Frage sich jeder einmal: was können wir, jeder von uns, für die Freiheit tun? So schwer ist die Frage garnicht zu beantworten. So, wie jeder an seinem Platz im Betrieb oder wohin er auch gestellt ist, in den vergangenen Jahren zäh am wirtschaftlichen Aufbau mitgearbeitet hat, daß es sich wieder lohnt zu leben, so muß er sich hinwenden zur Mitverantwortung im öffentlichen Leben und interessiert sein am politischen Geschehen unserer Tage. Der ganze Aufbau unseres bundesbürgerlichen Wirtschaftslebens wird unweigerlich in Frage gestellt, wenn nicht jeder erkennt, daß Gleichgültigkeit die Freiheit untergräbt.

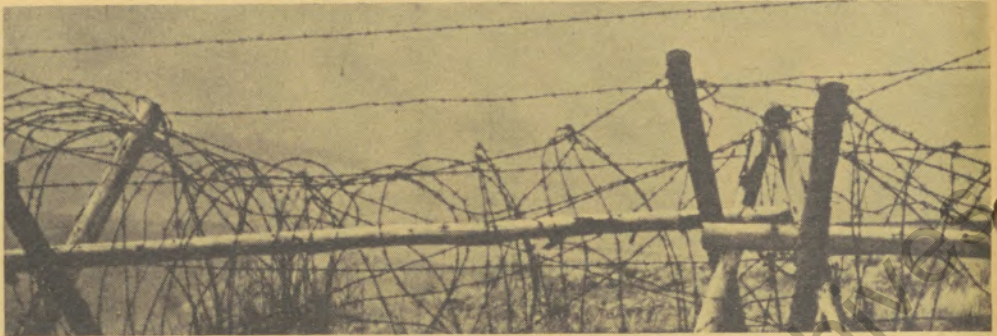
In einer stillen Stunde sollte jeder seine Gedanken einmal auf diese Tatsachen lenken und sich selbst bestätigen, daß die Freiheit der westlichen Welt viel mehr ist als nur ein Begriff, nämlich eine Realität, ohne die es kein freies Europa gibt.

Robert Flechsig

17. JUNI



UNTEILBARES DEUTSCHLAND



Eine Fahrt mitten durch Deutschland

Wer heute als Geschäfts- oder Ferienreisender in Europa mit dem Zuge oder mit dem Auto eine Grenze von einem Land zum anderen überschreitet, ist angesichts der Liebesswürdigkeit von Zöllnern, die lässig an ihre Mützen oder Käppis tippen, geneigt, an das Werden eines vereinten Europas zu glauben. Wer die jüngste Grenze Europas überschreitet, jene entsetzliche, nur einer turmhohen Mauer vergleichbare Grenze, die Deutschland zerreißt, empfindet ein Frösteln, fühlt den Herzschlag am Halse, merkt erst verwundert, dann erblassend, daß unvermittelt die Hände feucht geworden sind von aufwühlender, zutiefst innerer Erregung.

Der Wagen rollt aus hinter zwanzig, dreißig Personenwagen, denen durch Schilder der Weg auf die linke Hälfte der Autobahn gewiesen worden ist, während auf dem rechten Streifen in buntem Gemisch blitzende Omnibusse und schwere Lastzüge halten.

Nach einem System, das dem Neuling zunächst nicht erklärlich ist, rollen jeweils fünf, acht PKW in leichter Kurve um ein langgestrecktes Holzgebäude zu einer kleinen Baracke, vor der — den sommerlichen Temperaturen durch kurzärmelige, frisch gestärkte Hemden angepaßt — verbindlich knapp nach dem Reiseziel fragende Beamte von Wagen zu Wagen gehen. Der Schlagbaum, über dem die Fahnen Englands und der USA wehen — „Warum eigentlich noch?“, fragt sich der Bundesbürger —, der Schlagbaum öffnet sich und — erster, zweiter, nein, nicht dritter Gang — da ist irgend-

etwas, das warnt. Richtig, da gebietet ein Schild „30 km“. Es sieht aus, wie alle diese Gebotstafeln an deutschen und europäischen Straßen. Wieso ist es eigentlich anders? Überhaupt nicht — natürlich. Es hat nur etwas Besonderes: es veranlaßt zum raschen Blick auf den Tachometer, der Fuß löst sich vom Gaspedal — ein lächerlich unwichtiger Vorgang —, ein erbärmlich spürbarer Wandel zum möglichen Geist, der im soeben betretenen Gebiet herrschen könnte. Wohl verstanden: könnte! Er muß nicht, aber man weiß es nicht genau. Also übt man wohl besser Vorsicht!

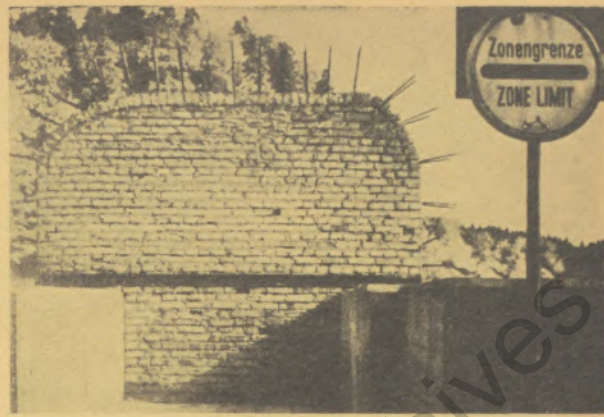
Man wird im Gesicht der langsam näherkommenden Schar von Uniformierten forschen müssen. Aber dazu kommt man nicht. Nein, dazu kommt man beim besten Willen nicht mehr. Man spürt erstmalig dies abscheuliche innere Zittern. Die Farbe, Herrgott, diese entsetzliche erdbraune Farbe, mit der unauslöschlich ein penetranter saurer Geruch verbunden ist — man feiert Wiedersehen mit ihr und möchte es mit trockenem Lächeln überdecken. Man zwingt sich, langsam und tief zu atmen. Nix Polosk, nix Welikije-Luki, nix Smijew, nix Charkow. Deutschland, Zonengrenze, Kontrolle des Personalausweises. Was denn sonst? Man fühlt beschämt, wie man ruhiger wird, nicht ruhig, nein, das doch nicht. Man hört sich fragen: „Welche Papiere brauchen Sie?“

Die Antwort ist barsch, aber nicht unhöflich. Sie enthält eine Weisung, die wir Dummköpfe von Bundesrepublikanern nun seit acht

Jahren aus unserer Erlebniswelt gestrichen haben. Sie lautet: „Mit dem gesamten Gepäck zur Kontrolle dort zur Baracke!“ Nun, was ist daran Aufregendes? Man sollte nichts dramatisieren. Jeder der Begleiter hat einen Koffer und ein oder auch zwei Aktentaschen. Man selbst einen Koffer, zwei Aktentaschen und ein Diktiergerät. Das müssen halt die anderen mitschleppen. Nitschewo! Wie bitte? Ach so – ja, ich vergaß, echte Russen gibt es natürlich auch. Wieso auch? Weil die anderen gar keine waren. Sie sprachen deutsch mit sehr sächsischem oder berliner Akzent: Vopos also. Die Farbe, der Schnitt ihrer Uniformen einschließlich Tellermütze und niedrigen, platten Knobelbechern täuschen nur. Täuschen ist übrigens gut. Wieso täuschen? Sie sind die Knechte der anderen, dürfen deren Uniformen tragen – mit grünem Streifen um die Mütze –, damit sie als Knechte erkennbar sind. Die echten Russen sind also auch da, haben die sattsam vertrauten violetten Streifen um ihre Mützen, haben die ebenso bekannten und vertrauten Maschinenpistolen über die linke Schulter hängen und tragen dabei eine Haltung zur Schau, die einem neu ist, die frappt, bis man auch das mit einem Mal gefressen hat: natürlich macht man als Sieger in lässig, man hängt sozusagen im Schilderhaus, die Beine übereinandergeschlagen, man macht sich nicht die Hände schmutzig mit der Abfertigung der Unterworfenen. Es fehlt einfach nur der Kaugummi.

Die Knechte erfüllen dank guten Drills ein Übersoll. Sie haben das östlich-kalte, völlig entpersönlichte System nachgerade vollendet gelernt. Das äußert sich in schablonenhafter Korrektheit, deren Hintergründigkeit man mit jeder Faser zu spüren meint. Das zeigt sich unvermutet in betont akzentuierter Fragestellung oder blitzschnellem Zugreifen, von dem man fünf Tage später stummer, entsetzt-erregter Zeuge bei der Rückkehr am Kontrollpunkt Babelsberg sein wird.

Ein Vopo-Offizier, dessen slawisch-breite Backenknochen natürlich nur zufällige Ergänzung des Bildes sind, kommt raumgreifenden, betont männlichen Schritts zum Ende der Menschenschlange, der man sich angeschlossen hat. Er sagt nicht: „Sie brauchen sich nicht anzuschließen!“ – er sagt barsch: „Kommen Sie mit!“ – verschafft mit herri-



scher Armbewegung sich selbst und seinem zögernden Begleiter Platz vor dem Tisch der registrierenden Beamtin, deren unförmige Figur von einem rissigen Koppel, deren speikiges Haar von einer plattgedrückten Tellermütze zusammengehalten werden. „Helfen Sie diesem Kriegsbeschädigten, Genossin“, sagt der knapp 25jährige, und man erkennt schmerzhaft die Pose, die in dieser Demonstration liegt. Mit einem Sturm unkontrollierbarer Empfindungen verbindet sich das zehrende Verlangen, dem jungen Knecht die Hand um die Schultern zu legen, ihm irgendetwas zu sagen, was ihn aufhorchen lassen müßte, vielleicht einfach nur ein „Laß man, Junge!“ – ja – das wäre vielleicht gut. Man müßte diese drei Worte so sagen können, daß der andere begriffe, die Augen auf einen richtete, einen ansähe, den Menschen neben sich fühlte – nein, das Wort „deutsch“ müßte man natürlich vermeiden in einem solchen Gespräch, man müßte, man würde von den Wolken reden, die über unseren Wäldern und Feldern wandern, man würde nach Worten suchen vor dem anderen, die unser aller tiefes Unglück in gebrochenen Sätzen spiegeln müßten, man würde –

„Sie brauchen auch die Ausweise Ihrer Begleiter“ sagt hart die Stimme des jungen, überaus korrekten Leutnants. Man ist verwirrt ob solcher Sachlichkeit inmitten westlich-sanfter Träumereien, winkt jene mit nervöser Handbewegung nach vorn – vorbei an schweißgebadeten Menschen mit Koffern und Taschen, Kindern auf dem Arm und Kindern, merkwürdig angeschmiegt an die Hosenbeine des Vaters, die nylonbestrumpften Beine ihrer Mutter. Was zum Teufel macht eigentlich die Situation so seltsam?

Der Uniformierte hinter dem kleinen, ungewöhnlich hoch angebrachten Schalterfenster ergreift mit Gleichmut die bundesrepublikana-

nischen Personalausweise, wirft einen völlig uninteressierten, wie es scheint einstudierten Blick darauf und dann geschieht es – sein Arm macht eine ausladende Bewegung rückwärts gegen eine Wand aus billig-groben Holzfaserplatten, landet dank tausendfacher Übung mit tödlicher – wieso eigentlich tödlich? – Sicherheit in Höhe eines kleinen, waagrecht in den Raum ragenden Brettchens, über dem sich ein knapp 5 mm schmaler Schlitz befindet. Das ist alles. Das ist der Weg über die Mauer von Europa nach Asien. Mehr nicht – was eigentlich gibt es mehr, gibt es an Unüberwindlicherem, Abgründtieferem?

Der militante Begleiter tippt an die Mütze, sagt: „Mehr konnte ich nicht für Sie tun“, wehrt den Dank mit dem Bemerkten ab, die Hilfe sei eine Selbstverständlichkeit gewesen, geht, und man weiß, daß er die Wahrheit sagte. Mehr konnte er nicht tun: er beschleunigte den Weg vom Westen zum Osten.

Nun hat der Osten selbst das Wort. Er zeigt am Nachbarschalter kein anderes Gesicht als zuvor: ein halber Blick auf den etwa 3 x 5 cm

großen Laufzettel – das Sesam-Öffne-Dich, wenn er am Ende der Wanderung die vorgeschriebene Anzahl Stempel trägt –, ein wortloser Vergleich mit dem aus einem kleinen Berg herausgefischten Personalausweis, ein Zug an der feuchten Zigarette, deren Mundstück wie das der zahlreichen Kippen unappetitlich braun gefärbt ist von Nikotin, eine ungepflegte Hand hängt sekundenlang im schmalbrüstigen Schalterloch – ab zur Gepäckkontrolle. Die Genossin mit grau-bleichem Teint scheint schlecht gelaunt. Ihre Kappe ist unschön in das Haar gedrückt, ein Büstenhalter wäre ihrem äußeren Eindruck mehr als förderlich, das salopp hängende, ein wenig schief sitzende Koppel unterstreicht irgendwie unmanierlich den weiblichen Verzicht auf gefällige Formen. Vielleicht tut man ihr unrecht: man meint Schweißgeruch zu empfinden.

Eine scharfe Frage reißt den Betrachter aus seinen unerfreulichen Betrachtungen. Ach so, natürlich Gepäckkontrolle! Bitte, dies ist mein Koffer. Das helle Leder des durch Bomben und Nachkriegsnöte aus lichten Friedenszeiten geretteten guten Stücks scheint Anlaß



Der
Todes-
Streifen

ihrer Gereiztheit zu sein. Die lächerlichen drei Hotelschilder, die übereifrige Boys irgendwann mit dunkelbraunem Leim unlöslich auf die Seitenwände pappten, erregen Aufmerksamkeit, verursachen ein häßliches Lächeln, einen lauernden Blick. „Luna – Venezia“, „Vierjahreszeiten – Hamburg“, „St. Gotthard – Zürich“ – bunte Vögel in der trostlos grauen Baracke an Europas Grenze. Herrgott, ist das traurig, verloren, schmerzhaft!

Nun hat man auch die zweite Frage nicht verstanden. Ja, natürlich hat man Westgeld. Wieviel? Nun, etwa 500–600 DM. Wie bitte, ob man das auch genau angeben könne? Die Stimme ist keifend-scharf. Erneut fühlt man Befangenheit, Erregung, ist verwirrt und unsicher. Während man nervös die Scheine zählt – verdammt noch mal, warum hat man eigentlich viel zu wenig angegeben?! – spürt man die Augen aus lauernder Winkelstellung auf seine Hände gerichtet. „937 DM“, sagt man am Ende und erkennt mit leichtem Erschrecken, daß die Differenz bedrückend hoch ist, erfaßt mit seltsamer Mischung der Empfindungen, daß das fast 5000 DM-Ost sind.

Merkwürdig, es geschieht nichts. Keine Bemerkung von der anderen Seite dazu, die hier doch nahe gelegen hätte, auch verständlich gewesen wäre. Eine Notiz von Zahlen auf dem Laufzettel, den man gleich darauf in der Hand hält. Noch eine Frage: „Fotos oder Schmuck?“ – „Nein, nur ein Dimafo!“ – ärgerliches Knurren: „Also doch Foto!“ Man widerspricht nicht. Wozu? Um unter Umständen in eine längere Diskussion über Zweck und Funktionieren eines Diktiergerätes verwickelt zu werden? Man schweigt, stellt unvermittelt fest, daß man uninteressant geworden ist, schließt den Koffer, geht zum Ausgang – ist verwirrt.

„Den Laufzettel“, sagt neben dem Wagen der Vopo, der unbeweglich zugesehen hat, wie Koffer und Mappen wieder im Bauch des Wagens verschwanden. Vergebliches Suchen, Taschen-Abtasten, Aktenmappen völlig sinnlos durchwühlen. Man erwägt bereits, die Prozedur zu wiederholen. „Geht nicht!“ sagt lakonisch der Vopo. Innere und – zugegeben – auch äußerlich sichtbare Erregung wachsen. Begleiter und Vopo empfehlen zum zweiten Mal Durchsicht der Gepäckstücke. Man fügt sich resigniert – da liegt er oben im hellen Lederkoffer. Man



lächelt ohne Antwort. Hängendes Koppel, speckiges Haar, „Luna-Venezia“ – bunter Vogel deplaciert und ängstlich flatternd an Europas Grenze.

Erster, zweiter – nein, nicht dritter Gang, denn wieder mahnt ein rundes Schild, 30 km nicht zu überschreiten. Man fühlt sich den Reisegefährten gegenüber wegen des verschwundenen Laufzettels leicht blamiert, man hadert mit sich, aber der Blick hängt am Tachometer. 30 km! Man spürt die Mischung von Ungeduld und lächelndem Kopfschütteln neben sich. 30 km! Ein Wagen kommt entgegen. Dauert verdammt lange, bis er auf gleicher Höhe ist: Kleiner Triumph: der kriecht wie wir.

Die Decke der Bahn ist – wie wir bald erkennen – ungewöhnlich gut, verlockt zu flottem Tempo. 30 km! 3000, 4000 Meter, dann weiß man, warum der andere kroch, warum man selbst ungewarnt das Richtige tat. Im Mittelstreifen sitzt inmitten dichten Gebüschs bewegungslos ein Vopo auf einem behelfsmäßig gezimmerten Thron: mit seinem Fernglas beobachtet er das weiße Band der Autobahn – wer schneller als 30 km fährt, ist sicherlich reif. Der Nachbar lächelt nicht mehr; er murmelt etwas betroffen, „so 'ne Schweinerei!“ Aber dann kündigt ein neues Schild das Ende der Geschwindigkeitsbegrenzung an. Man erinnert sich freilich so-

gleich, daß dies keinen Freibrief für zügisiges Fahren bedeutet, weil auf den Autobahnen Mitteldeutschlands grundsätzlich nicht schneller als 100 km gefahren werden darf. Das scheint freilich nicht für alle Fahrer von BMW-Wagen zu gelten, die übrigens mit ihrer matten Lackierung wenig ansprechend aussehen. Nun, wer mag sich in der Zone ein solches Fahrzeug leisten können?

Drüben wie hüben sind die Felder belebt von Frauen und Männern, die mit Erntearbeiten beschäftigt sind. Traktoren sind selten; sämtliche landwirtschaftlichen Maschinen stammen offensichtlich aus der Vorkriegszeit. Dörfer und Städte machen von fern einen sauberen Eindruck. Neubauten, auch das uns längst zur Gewohnheit gewordene Hellrot neuer Dacheindeckungen fehlen fast gänzlich. Ist es Zufall, daß davon zur Autobahn nahegelegene Gebäude häufig eine Ausnahme machen? Tankstellen fehlen völlig. Es gibt eine einzige auf der langen Strecke nach Berlin. Wir, die wir inzwischen längst wieder daran gewöhnt sind, daß mit

dem Verkauf von Benzin Kolonnen lackglänzender Pumpen, begrünte und mit Blumen bepflanzte Wegestreifen und blitzsaubere, einheitliche Arbeitskleidung verbunden sind, vom blendungsfreien Schein verschwenderisch angebrachter Leuchtröhren ganz zu schweigen, nehmen stumm den kargen Eindruck grauer Betonmauern in uns auf, die kein Farbfleck werbend belebt.

Magdeburg — die Silhouette verschwimmt im mittelgründigen Dunst. Sie scheint unverändert, unversehrt. Ob milde Täuschung der Ferne, ob Wirklichkeit — man ist der Ferne dankbar, die zur Illusion verleitet.

Die Straße steigt, mächtige Brückenbogen türmen sich vorn hoch, Sandberge, Kies, Betonmischer, Loren. Die Elbbrücke. Erst jetzt wird deutlich, daß die aus dem Flußbett gehobenen mächtigen Stahlkonstruktionen erst unlängst wieder auf die Pfeiler gelegt worden sind. Der Verkehr rumpelt weiter im vorgeschriebenen 30-km-Tempo über die Brücke. Der Begriff „Verkehr“ paßt kaum zu den wenigen Fahrzeugen, die von Osten her die Rampe abwärts rollen.

Die Elbe, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze. Halt, das ist die stets etwas nationalistisch erschienene Deutung des Rheins. Oder war sie es und gilt sie jetzt für die Elbe? Den großen, mächtigen Fluß, der niemals Deutschland teilte, geschweige denn Grenze war. Eine Fähre liegt am westlichen Ufer. Aus den von Altwässern unterbrochenen Niederungen eilen Menschen zu Fuß und mit dem Fahrrad dem Steg entgegen. Man erkennt deutlich, daß sie den sonnenüberstrahlten Samstagnachmittag zu einem erholenden Spaziergang oder fröhlichen Spiel am Ufer nutzten. Die frühabendliche Stunde der scharfen Kontraste und der klaren Farben läßt eine friedvolle, versöhnliche Stimmung von dem Betrachter Besitz ergreifen. Fast töricht erscheinende Sorge vor unangebrachten Sentiments veranlaßt zur bewußten Rückkehr zu kritischem Betrachten-Wollen.

Völlig überflüssiges Bemühen. Da ist 1. der Kontrolleur von Geschwindigkeiten und Abstand der Fahrzeuge — dezent in ein Wohnhaus am Brückenrand zurückgezogen —, da ist 2. — ein Militärfahrzeug mit jungen russischen Soldaten in Felduniform, die man kennt, da ist 3. nach knapp 1½ km der als trigonometrischer Punkt getarnte, hoch über die Kiefernwälder ragende Turm, auf dessen



Wann kann ich
zurück —
in meine
Heimat —
nach Hause ?



Plattform dicht unter der Spitze als Jäger auf dem Anstand ein Posten sitzt. Sein Platz ist ideal: er überschaut die Autobahn kilometerweit auf ihrer Führung durch Waldgebiete, in denen stetig wiederkehrende Schilder dem Fahrer ein Halteverbot auferlegen. Wozu bloß? Nitschewo. Wenn das keine Anpassung ist!

Brandenburgs Kiefernwälder säumen kilometerlang die Straße. Man lächelt ihnen fröhlich entgegen, alten Bekannten, die man einmal lieben lernte. Sie neigen ihre Zweige wie eh und je sanft und majestätisch. Im Unterholz leuchten die roten Stämme, gelber Sand ist über das Betonband geweht — aber das Pflaster der Zu- und Abfahrtstraßen ist mit dichtem Moos und hohen Grasbüscheln bedeckt. Die Autobahn ist wie ein exterritoriales Band quer durch das Land gelegt, dessen Betreten dem Besucher aus dem Westen versagt ist.

Der Abzweig nach Nürnberg und München, und dann weisen neue Schilder nach „Frankfurt-Oder“ und „Berlin, demokratischer Sektor“. Wenige Kilometer nordwärts tauchen unvermittelt die Lichter des Kontrollpunktes Babelsberg auf. Lange Ketten wartender Wa-

gen bringen einen neuerlichen Aufenthalt von einer halben Stunde, aber dann geht die Abfertigung überraschend schnell, der Schlagbaum öffnet sich, Warnungstafeln am Eingang zu einem langgezogenen, dunklen Waldstück machen darauf aufmerksam, daß man noch einmal auf eine Strecke von mehreren Kilometern die sowjetische Zone durchfährt — aber dies muß schon die Avus sein!

Richtig, da taucht die Lichterspirale des Funkturms auf, und ehe man sich versieht, rollt der Wagen am Messegelände entlang dem Kurfürstendamm entgegen. Die Mauern der Häuser werfen trotz der fortgeschrittenen Abendstunde die Wärme eines sommerlichen Tages zurück, man ertappt sich ein wenig erstaunt, ein wenig lächelnd dabei, daß man wie erleichtert tief durchatmet. Es ist weder Täuschung noch Übertreibung: eine andere, so ganz andere und vertraute Atmosphäre vermittelt ein Gefühl der Nähe und Geborgenheit. — — — — —

Der frühe Vormittag der Rückfahrt ist trotz strahlender Sonne gekennzeichnet durch unmotivierte Nervosität. Ist es allein die stets vor langen Autofahrten verspürte Unruhe?



Aber da ist doch noch etwas anderes, und unvermittelt spürt man deutlich Zorn gegen diesen Unsinn, das Absurde, wieder eine Zone der Feindseligkeit durchfahren zu müssen.

Babelsberg bringt eine Lösung angewachsener Erregung, freilich eine Lösung, die den Zorn zu lähmendem Entsetzen wandelt. Das Unvorausahnbare des Ereignisses macht es turmhaft groß zum Sinnbild deutschen Schicksals dieser Zeit.

Nur wenige Wagen rollen zu so früher Stunde auf die langgezogene Baracke zu, vor der sich junge Vopos lässig räkeln. Wir bleiben deshalb auch gemeinsam in dem Vorraum vor dem aufgeräumten Tisch stehen, hinter dem eine sauber angezogene ältere Beamtin

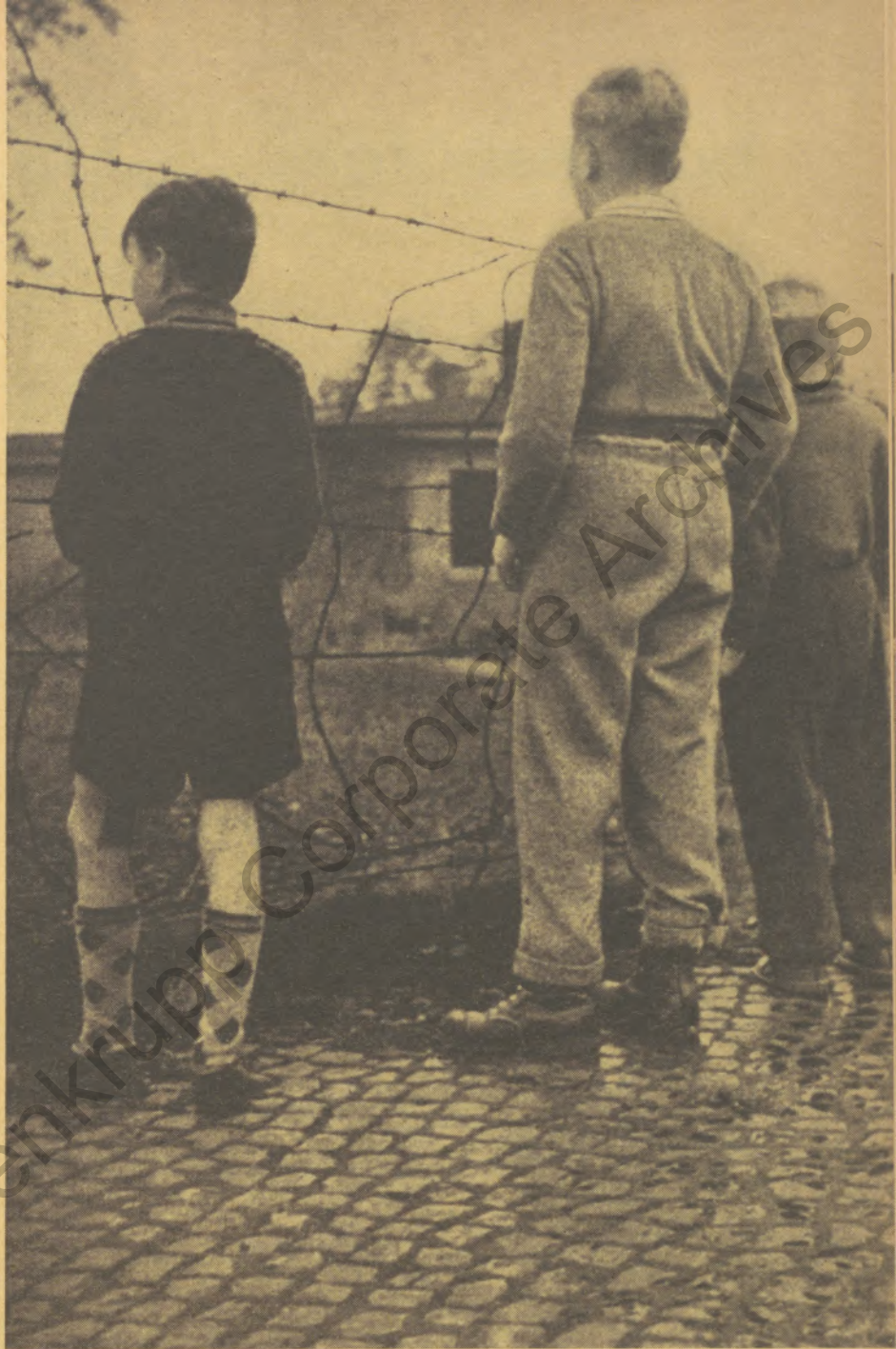
mit mütterlich-rundem Gesicht das Formular für den Straßenzoll vorbereitet.

Was dann geschieht, ist Sache von Sekunden: hastig-eilende, laufende Schritte, ein trockener barscher Ruf, ein Schrei in grellem Diskant. Das Auge registriert: ein Mensch, ein junger Mann, dem Eingang zustrebend, sinnlos mit einem Koffer belastet, über den er stolpert, erst zwei, dann drei Vopos, die ihn halten, zu Boden schlagen, eine Frau, die heranstürzt, die weint, und die fleht: „Geh' doch mit!“ Die Antwort, ein monoton sich wiederholendes „Nein, ich geh' nicht!“, erstirbt unter derben Griffen. Außer diesem zerreißenen Zwiegespräch, dem stoßenden Atmen der Ringenden, dem dumpfen Hallen des hölzernen Bodens unter stampfenden Stiefeln kein Wort. Die Uniformierten versehen ihr Amt wortlos — Knechte des fremden Systems. Es geschieht, was geschehen mußte: überwältigt von dreifacher, roher Gewalt, gestoßen von derben Fäusten, gezogen von leidenden, flehenden Händen, verschwindet ein Mensch den langen Gang hinab hinter einer Türe, die — wie man durch rote Wellen der hämmernden Erregung zu erfassen sich müht — keine Aufschrift trägt.

Als wir wenig später wieder beim Wagen sind, wortlos, nach sachlicher Betrachtung ringend, senkt sich ein unsichtbarer Vorhang über solchem Bild der tränenlosen Hoffnungslosigkeit: da gehen Mann und Frau gemeinsam, der schwere Koffer neigt die Schultern zueinander. Sie gehen gleichen Schritts auf moosüberwucherter Straße, die sich ihnen öffnet. Zur Linken stelzt ein Knecht, die Hand an der Pistolentasche, und hinterher fährt, lächerlich bemüht, nicht umzukippen, auf einem ungepflegten Fahrrad noch ein zweiter. Die beiden gehen spürbar krampfhaft — der Mann scheint leer in irgendeine Ferne zu starren, aber die Schultern der Frau zucken wild. Man netzt die trockenen Lippen, man fühlt Erbarmen — aber es bleiben nur grenzenlose Bitterkeit und ein bohrender Schmerz.



... auch das gibt es jetzt nicht mehr



Dort ist eigentlich unsere Heimat — warum dürfen wir nicht dorthin?

bundesbürger

hunderte
 geknechteter menschen
in der sowjetzone
 menschen wie du
 starben für die freiheit
auch für dich

eßt weiter gut
 schläft ruhig
 und denkt möglichst
 wenig nach
 die genossen
sind mit euch zufrieden

wacht doch endlich auf

Jahresrechnung

Unsere Jahresrechnung, die auch den Aufsichtsbehörden vorgelegt werden muß, sieht unter Heranziehung der Vorjahrszahlen zu Vergleichszwecken wie folgt aus:

A. Durchschnittszahlen der Mitglieder		lfd. Jahr	Vorjahr		
1. Versicherungspflichtige Beschäftigte		2 153	2 260		
2. Versicherungspflichtige Arbeitslose		7	12		
3. Freiwillige Mitglieder		229	215		
4. Rentenbezieher und -bewerber		588	511		
Gesamtzahl		2 977	2 998		
B. Vermögensrechnung		am 31. 12. 60	am 31. 12. 59		
Aktiva	Barer Kassenbestand	DM 1 661,41	2 772,25		
	Postcheckguthaben	DM 5 154,57	2 668,45		
	Bankguthaben	DM 79 844,41	57 827,64		
	Sparkassenguthaben	DM 38,92	1 334,17		
	Forderungen a/ Beiträgen	DM 27 641,69	34 060,14		
	Forderungen a/ Unfallvers. und Rentenvers.	DM 17 554,02	19 675,75		
	Forderungen a/ Versorgungsamt, n/ § 1542 RVO.				
	Mutterschutzgesetz und Sonstige	DM 14 434,63	21 771,19		
	Darlehen an Rezeptprüfstelle	DM 17 500,00	17 500,00		
	Wertpapiere (Aufwertung)	DM 4 000,00	4 000,00		
	Rücklageguthaben	DM 85 858,13	54 549,26		
	Geräte und Einrichtungsgegenstände	DM 2 116,00	3 226,87		
		DM 255 803,78	219 385,72		
	Passiva	Verpflichtungen a/ Unfallversicherung	DM 1 960,42	2 842,61	
Verpflichtungen a/ ausländ. Versicherungsträger		DM 20 000,00	—		
Verpflichtungen a/ Ärzte und Zahnärzte		DM 7 923,13	12 231,23		
Verpflichtungen a/ Apotheken, Bandagisten usw.		DM 50 556,63	34 925,31		
Verpflichtungen a/ Krankenhäuser		DM 18 339,35	29 823,85		
Verpflichtungen a/ Kranken- und Hausgeld		DM 26 321,41	—		
Verpflichtungen a/ Sonstige		DM 4 829,39	5 360,71		
		DM 129 930,33	85 183,71		
Überschuß der Aktiva		DM 125 873,45	134 202,01		
Mithin Abnahme		DM 42,28	44,76		
Pro-Kopf-Vermögen		DM 166 000,00	141 000,00		
Rücklage-Soll		DM 85 858,13	54 549,26		
Rücklage-Ist		DM 80 141,87	86 450,74		
Fehlbetrag		DM 4 798,01	—		
C. Erfolgsrechnung		Mitglieder	Rentner	je	Rentner
Bezeichnung	DM	DM	DM	DM	DM
Beiträge für versicherungspflichtige Mitglieder	1 170 075,33	143 172,55	541,70	243,49	
Beiträge der versicherungsberechtigten Mitglieder	69 977,63	4 798,01	305,58	27,11	
Zinsen aus Geldanlagen und sonstige Vermögenserträge	2 094,65	—	0,70	—	
Einnahmen nach § 19 BVG und Erstattungen nach § 109 AVAVG	5 969,85	—	2,01	—	
Einnahmen aus Ersatzansprüchen gegen Dritte n/ § 1542 RVO	3 904,61	—	1,63	—	
Ordnungsstrafen	299,43	—	0,13	—	
Reineinnahmen insgesamt	1 252 321,50	147 970,56	524,20	251,65	
Behandlung durch Ärzte	175 036,71	43 192,48	73,27	73,46	
Behandlung durch Zahnärzte	44 677,60	2 182,25	18,70	3,71	
Behandlung durch sonstige Heilpersonen	144,00	646,00	0,06	1,10	
Arzneien, Heil- und Hilfsmittel a/ Apotheken	65 438,26	46 060,05	27,39	78,33	
f. Angehörige	49 660,69	—	20,79	—	
Heil- und Hilfsmittel von Orthopäden, Bandagisten usw.	3 445,99	2 442,55	1,44	4,15	
f. Angehörige	3 593,31	—	1,50	—	
Heil- und Hilfsmittel von Optikern	6 748,59	2 224,61	2,82	3,78	
f. Angehörige	2 599,98	—	1,09	—	
Heil- und Hilfsmittel von Badeanstalten	7 319,73	1 516,10	3,06	2,58	
f. Angehörige	2 533,94	—	1,06	—	
Arzneien, Heil- und Hilfsmittel von sonstigen Stellen	449,56	137,75	0,19	0,23	
f. Angehörige	56,30	—	0,02	—	
Zahnersatz	25 125,00	4 425,82	10,52	7,53	
f. Angehörige	7 390,00	—	3,09	—	
Krankenbehandlung in Anstalten	83 136,41	51 781,58	34,80	88,06	
f. Angehörige	52 171,52	—	21,84	—	
Krankengeld	606 650,99	—	253,94	—	
Hausgeld	26 854,47	—	11,24	—	
Fahrt- und Transportkosten	2 377,44	1 495,78	1,00	2,54	
Pauschbeträge für ausländische Arbeitskräfte	20 000,00	—	8,37	—	
Vertrauensärztlicher Dienst	12 359,13	18,00	5,17	0,03	
Maßnahmen der Vorbeugung und Verhütung	402,18	92,34	0,17	0,16	
f. Angehörige	486,25	—	0,20	—	
Hilfeleistungen durch Hebammen	495,20	14,00	0,21	0,02	
f. Angehörige	1 378,38	—	0,58	—	
Wöchnerinnenheimpflege	733,57	—	0,31	—	
f. Angehörige	8 535,45	—	3,57	—	
Sonstige Sachleistungen in der Wochenhilfe	22,55	—	0,01	—	

Wochengeld	f. Angehörige	108,15		0,05	
		3 241,35	—,—	1,36	—,—
Stillgeld	f. Angehörige	1 688,00		0,71	
		243,00	—,—	0,10	—,—
Sonstige Barleistungen in der Wochenhilfe	f. Angehörige	2 566,00		1,07	
		150,00	—,—	0,06	—,—
Sterbegeld	f. Angehörige	1 325,00		0,55	
		8 139,11	16 019,36	3,41	27,24
	f. Angehörige	4 030,80	1 131,00	1,69	1,92
	(Zusatzversicherte Rentner)		1 931,00		3,28
Schuldzinsen		44,42	—,—	0,01	—,—
Verwaltungskosten		1 950,92	—,—	0,86	—,—
Reinausgaben insgesamt		1 233 309,95	175 310,67	516,08	296,12
Reineinnahmen insgesamt		1 252 321,50	147 970,56	524,20	251,65
Mithin Zu- bzw. Abnahme		+ 19 011,55	— 27 340,11	+ 8,12	— 46,47

Zu den Kapiteln, die das Vermögen der Kasse erstrangig beeinflussen, wird noch folgendes bemerkt: (der vergleichenden Übersicht wegen wurden die Pro-Kopf-Zahlen der Mitglieder ohne Rentner den Berechnungen zu Grunde gelegt).

Jahr	Mitglieder	Rentner
1956	56,30 DM	42,36 DM
1957	53,39 DM	53,99 DM
1958	67,20 DM	66,84 DM
1959	68,10 DM	68,38 DM
1960	73,27 DM	73,46 DM

Beitragseinnahmen

Hier ist eine allgemeine Erhöhung festzustellen, die bei den Pflichtmitgliedern auf die Grundlohnerhöhungen, verbunden mit den eingetretenen Lohn- und Gehaltserhöhungen, zurückzuführen ist. Bei der Rentnerkrankenversicherung wurde die Beitragsbemessungsgrenze kraft Gesetz erhöht, die sich ja auch wiederum auf das gestiegene Lohnniveau stützt. Die Erhöhung beträgt:

für Versicherungspflichtige von 490,94 DM auf 541,70 DM = 10,34%

für Versicherungsberechtigte von 289,82 DM auf 305,58 DM = 5,44%

für Rentner von 236,90 DM auf 243,49 DM = 2,78%

Ärzte

Gegenüber dem Vorjahr haben sich die Pro-Kopf-Ausgaben um rund 7,59% erhöht. Diese Erhöhung resultiert sowohl aus der geänderten Ausgangskopfpauschale, welche nach der Vereinbarung zwischen den Spitzenverbänden der Ärzte und Krankenkassen der Berechnung der kassenärztlichen Gesamtvergütung zu Grunde gelegt wird, als auch aus der Erhöhung der Beitragseinnahmen. Bekanntlich soll sich nach dem Pauschalzahlungsabkommen das Einkommen der Ärzte für die Behandlung der Kassenmitglieder dem Lohnniveau angleichen.

In den letzten 5 Jahren sind pro Kopf unserer Mitglieder folgende Beträge an die Ärzte gezahlt worden:

Zahnärzte

Die Aufwendungen für Zahnärzte haben sich nicht erhöht. Diese erfreuliche Tatsache ist vermutlich darauf zurückzuführen, daß die Sanierung der Zähne unserer Mitglieder und deren Angehörigen in den Vorjahren in ausreichendem Maße erfolgt ist. Die Honorierung der Zahnärzte erfolgt nicht im Rahmen einer Pauschalzahlung sondern nach Einzelleistungen, deren Preise angelehnt sind an die Mindestsätze der Preußischen Gebührenordnung Teil IV. Auch die Kosten für Zahnersatz sind erfreulicherweise gesunken, vermutlich auch auf Grund unserer erheblichen Aufwendungen dafür in den Vorjahren.

Arzneikosten

Beachtlich sind aber wiederum die hohen Ausgaben für Arzneikosten. Allein dafür müssen rund 50,— DM pro Mitglied und Jahr ausgegeben werden. Die schon oft zum Ausdruck gebrachte Anregung zum sparsamen Gebrauch von Arzneimitteln dürfte daher auch an dieser Stelle nochmals betont wiederholt werden.

Heil- und Hilfsmittel

Darunter rangieren insbesondere Bandagen, orthopädische Artikel, Brillen, Bäder, Massagen usw. Die Ausgaben dafür haben sich in gewohnten Grenzen gehalten.

Krankenhauspflegekosten

Trotz der wiederholten Erhöhung der Pflegesätze haben sich unsere Ausgaben dafür nicht erhöht. Der Grund ist in einer kürzeren Verweildauer der Mitglieder und Angehörigen in den Krankenhäusern zu suchen.

Krankengeld

Weniger erfreulich ist dagegen die Feststellung, daß sich die Ausgaben und damit die Pro-Kopf-Aufwendung für Krankengeld wieder von 232,95 DM auf 253,94 DM, mithin um 9,01% erhöht hat. Wenn man anhand unserer Zahlen der Jahresrechnung die Vielzahl der Leistungsaufgaben der Kasse berücksichtigt und demgegenüber stellt, daß das gezahlte Kranken- und Hausgeld allein schon 54,45%, also mehr als die Hälfte der Beitragseinnahmen ausmacht, dann wird jedes Mitglied den schweren Stand der Mitglieder des Vertreterkörpers und der Geschäftsführung ermaßen. Ausdrücklich muß noch darauf aufmerksam gemacht werden, daß es sich hierbei um die reinen Kranken- und Hausgeldbeträge handelt, also ohne die Arbeitgeberzuschüsse. Letztere werden nicht bei unserer Kasse gebucht, sondern direkt über die Nebenkasse unseres Werkes mit der Firma abgerechnet. An Arbeitgeberzuschüssen hat die Firma im Berichtsjahr 45 971,71 DM ausgezahlt.

Vertrauensärztlicher Dienst

Die Pro-Kopf-Aufwendungen für den Vertrauensärztlichen Dienst haben sich gegenüber dem Vorjahr geringfügig gesenkt. 2 950 arbeitsunfähige Mitglieder wurden dem Vertrauensarzt vorgestellt. Davon erschienen zur Nachuntersuchung 2 256 = 76,47%.

Von diesen waren sofort arbeitsfähig 183 = 8,11%,

in 1–2 Tagen arbeitsfähig 184 = 8,16%,

in 3–4 Tagen arbeitsfähig 701 = 31,07%,

ins Kra.-Haus eingewiesen 28 = 1,24%,

weiter arbeitsunfähig 1 160 = 51,42%.

Nicht erschienen waren 694 = 23,53% der vorgeladenen Mitglieder.

Davon waren vor der Nachuntersuchung vom Hausarzt gesund geschrieben 500 = 72,05%!

wegen Bettlägerigkeit entschuldigt 186 = 26,80%

unentschuldigt 8 = 1,15%.

Diese Zahlen dürften eindeutig unter Beweis stellen, daß die schon mal geübte Kritik am Vertrauensärztlichen Dienst jeder Berechtigung entbehrt.

Wochen- und Familienwochenhilfe

Die Aufwendungen dafür sind im großen und ganzen auf der bisherigen Höhe geblieben. Bei Kassen, die aber überwiegend

weibliche Beschäftigte versichert haben, spielen diese Ausgaben bekanntlich eine entscheidende Rolle.

Sterbegeld

Die Ausgaben für Sterbegeld sind im normalen Rahmen geblieben. Bei dieser Gelegenheit darf mit Genugtuung vermerkt werden, daß durch die erfreuliche Einrichtung unserer Belegschafts-Sterbegeld-Umlage von pro Mitglied und Sterbefall 20 Pfennigen ein namhafter Betrag von rund 600 DM den Hinterbliebenen neben dem satzungsmäßigen Sterbegeld ausgezahlt werden kann, so daß – wenn man die nachstehenden Sterbegeldleistungen unserer Kasse pro Sterbefall hinzurechnet – finanzielle Notfälle beim Tod von Mitgliedern oder ihrer Angehörigen ausgeschlossen werden. Es wurden im Durchschnitt pro Sterbefall nach den Satzungsbestimmungen zur Auszahlung gebracht:

Mitglieder 740,00 DM

Ehefrauen und Kinder 366,44 DM

Rentner 471,16 DM

Renter-Ehefrauen 226,20 DM

außerdem noch Rentner-Zusatz-Sterbegeld 321,83 DM. (in 6 Fällen).

Allgemeines zur Rentnerkrankenversicherung

Zur allgemeinen Unterrichtung über die Rentabilität der Rentnerkrankenversicherung darf nicht unterlassen werden, einmal auf das Rechnungsergebnis im Berichtsjahr hinzuweisen.

An Beiträgen für Rentner wurden vereinbarte 147 970,56 DM,

die Gesamtausgaben betrugen 175 310,67 DM, mithin wurden für Rentner mehr ausgegeben = 27 340,11 DM.

Daraus ist eindeutig ersichtlich, daß unser Fehlbetrag wesentlich von der Inanspruchnahme unserer Rentner beeinflusst wird. Nicht unerwähnt bleiben darf, daß es sich Vertreterkörper und Geschäftsführung zu ihrer vornehmsten Aufgabe machen, unseren altverdienten Rentnermitgliedern in jeder Weise im Krankheitsfall beizustehen. Trotzdem muß aber auch hier an unsere Rentner appelliert werden, was bei Arzneikosten bezüglich eines sparsamen Gebrauchs gesagt ist. Die Ausgaben für Arzneikosten liegen nämlich pro Kopf

bei den Pflicht- und freiw. Mitgliedern bei 27,39 DM,
bei deren Angehörigen 20,79 DM
und bei den Rentnern mit ihren Angehörigen 78,33 DM.

Allgemeine Verwaltung

Abschließend wird vielleicht auch interessant sein, etwas über die Gesamt-Beitragsbewegung bei unserer Kasse zu erfahren, denn neben dem Einzug der Beiträge zur Krankenversicherung obliegt uns noch Einzug und Abführung der gesetzlichen Beiträge an die anderen Versicherungsträger. Insgesamt sind von unserer Lohn- und Gehaltsabteilung im abgelaufenen Jahr eingezogen und an uns weitergeleitet worden = 3 814 727,33 DM. Ein kaufmännischer Betrieb würde also von einem Umsatz von rund 7½ Millionen DM sprechen. Von dem zuerst genannten Betrag von 3 814 727,33 DM entfallen auf die Krankenversicherung 1 195 276,69 DM = 31,33% Rentenversicherung der Arbeiter 1 863 101,35 DM = 48,84%

Rentenversicherung der Angestellten

439 524,22 DM = 11,52%

Arbeitslosenversicherung

316 825,07 DM = 8,31%.

Dieser Nachweis ist insofern sehr wichtig, weil ein großer Teil unserer Mitglieder glaubt, daß der auf dem Lohn- oder Gehaltsstreifen in Abzug gebrachte Sozialversicherungsbeitrag allein der Krankenkasse zufließt. Nachgewiesenermaßen kommt dieser Betrag aber noch nicht einmal zu einem Drittel unserer Kasse zugute!

Krankenstand

Wie schon angedeutet, war der Krankenstand auch im Berichtsjahr wieder außergewöhnlich hoch. Der Übersicht wegen haben wir den Stand in den Vorjahren mit aufgezeichnet. Sehr interessant dürften dabei die Vergleiche mit der Zeit vor und nach dem Inkrafttreten des Lohnfortzahlungsgesetzes sein, also vom Juli 1957 ab. Den Beginn des Lohnfortzahlungsgesetzes haben wir mit *) gekennzeichnet. Die Zahlen der mit **) gekennzeichneten Bestandszahlen deuten an, daß von dieser Zeit ab die in Gemeinsamkeit mit den Rentenversicherungsträgern zur Kur ausgesandten Mitglieder mit eingeschlossen sind, was vorher nicht der Fall war. Im Durchschnitt machen die Kurfälle einen Prozentsatz von rund 0,8% aus. Es waren krank und arbeitsunfähig:

Monat	1956	1957	1958	1959	1960
Januar	5,56	4,12	7,11	6,12	7,51%
Februar	6,45	5,11	8,85	8,57	10,44%
März	6,43	5,20	6,50	7,96	8,17%
April	5,74	5,10	5,46	6,21	6,77%
Mai	5,10	4,56	4,73	5,93	6,77%
Juni	4,00	4,07	4,61	6,01	5,53%
Juli	3,69	4,94*)	4,80	5,12	5,75%
August	3,06	4,60	3,87	5,63	4,99%
September	3,87	7,07	5,26**)	6,95	5,96%
Oktober	4,66	9,51	6,07	7,46	7,45%
November	4,09	6,16	5,75	7,65	6,30%
Dezember	3,46	5,76	5,50	6,23	5,80%

Jahresdurchschnitt

4,68 5,52 5,71 6,65 6,79%

Remscheid, den 15. April 1961

Betriebskrankenkasse
Bergische Stahl-Industrie

Ein Schlüssel für 228 Länder

Sind in Tschad, Gabun und Mali ausländische Währungen unbeschränkt einführbar? Haben in der Bundesrepublik Deutschland erworbene Führerscheine außer in den Staaten Ohio und Nevada noch sonstwo in den USA Gültigkeit? Verkehren zwischen dem australischen Festland und dem Inselstaat Tasmanien regelmäßig Fährschiffe? Kann man nach Saudisch-Arabien den gewohnten Magenbitter mitnehmen? Von welchem niederländischen Flughafen aus werden Kraftwagen-Lufttransporte nach Großbritannien durchgeführt?

Auf diese und viele andere Fragen – wie zum Beispiel nach erforderlichen Reiseausweisen, Impfbescheinigungen, Kraftfahrzeugpapieren sowie Kfz.-Steuern, Treibstoffkosten, Mitnahme von Warenmustern und Kollektionen, Anschriften deutscher Botschaften im Ausland und ausländischer Botschaften in der Bundesrepublik usw. – gibt die soeben erschienene Ausgabe 1961 der Broschüre „Mit Gerling ins Ausland“ wiederum ausführlich Antwort.

Vorschriften und Bestimmungen von 228 Ländern der Erde hat der Gerling-Konzern, Köln, in diesem Ratgeber für Auslandsreisen für seine Geschäftsfreunde erneut zusammengestellt.

Die Broschüre, die wieder auf Grund sorgfältiger Erhebungen und in Zusammenarbeit mit den zuständigen Ministerien, Konsulaten oder diplomatischen Vertretungen, mit deutschen Behörden, Banken sowie Industrie- und Handelskammern geschaffen wurde, erfreut sich einer von Jahr zu Jahr wachsenden Beliebtheit. Vielen Firmen ist sie zu einem unentbehrlichen Helfer geworden; denn immer noch türmen sich zum Teil recht hohe Papiermauern um die einzelnen Länder, deren oft strenge Bestimmungen beachtet werden müssen, sonst kann es Ärger, Verzögerungen und Kosten geben oder sogar die ganze Reise in Frage gestellt sein.

Deutsche Industriemesse Hannover 1961

Es scheint Tradition zu werden, daß der Wettergott unserem Messebesuch nicht hold ist. Im Weserbergland setzt der Regen ein. Es ist nur gut, daß die Messefahrt nicht wie in früheren Jahren im Planwagen vor sich geht. Der DKW unseres Werksfotografen bringt uns, mit dem Sicherheitsingenieur als „dritten Mann“, sicher und schnell nach Hannover.

Schon rein optisch ist das Gesamtbild der Messe gegenüber dem Vorjahr verändert. Neu sind die drei großen Hallen 16 A, B und C mit rund 30 000 m² Ausstellungsfläche, die fast ausschließlich vom Maschinenbau belegt sind. Auch das Freigelände ist um 45 000 m² erweitert und umfaßt jetzt 207 000 m². Imposant ist der Blick auf das gesamte Messengelände mit einem Areal von 823 000 m² mit einer Ausstellungsnutzfläche von 519 000 m². Dazu kommen noch 880 000 m² für Parkplätze, die 40 000 Kraftwagen Platz bieten. Die den Ausstellern und Messebesuchern zur Verfügung stehende Fläche ist beispielsweise größer als das Fürstentum Monaco.

Die weltweite Bedeutung der Industriemesse wird einem durch die Feststellung klar, daß 1015 Herstellerfirmen aus 25 fremden Staaten die Messe besuchten. Gegenüber dem Vorjahr eine Steigerung um 25%. Aus den Staaten der europäischen Wirtschaftsunion (EWG) und den Ländern des Freihandelsverbandes (EFTA) ist die stärkste Zunahme der Aussteller zu verzeichnen. Frankreich ist mit 260 Ausstellern führend. Die USA sind mit 127 Ausstellern an die zweite Stelle gerückt. 4105 Aussteller aus der Bundesrepublik und 1015 aus dem Ausland geben sich hier ein Stelldichein und werben um die Käufer und nicht nur um die deutschen. Sie suchen auch Kontakt mit dem Partner des Auslandes und nicht zuletzt mit den Besuchern aus den Entwicklungsländern.

Elf große Hallen und den größten Teil des Freigeländes belegte der Maschinenbau. Die zweitstärkste Gruppe ist die Elektroindustrie mit 1242 Ausstellern.

Im Freigelände nimmt die Bau- und Baustoffmaschinen-Industrie mit ihrem umfangreichen Programm den ersten Platz ein. Riesen-



bagger, gewaltige Räum- und Straßenbaumaschinen in Konstruktionen, die dem Zeitbedarf entsprechend in ihren Einzelelementen angepaßt und entwickelt wurden. Himmelstrebende Stahlkonstruktionsgerüste, auf ihnen ein LKW mit eingebauten Baumaschinen, weithin sichtbar, zeugen von einer nicht absehbaren Entwicklung, zu der nicht zuletzt der Mangel an Arbeitskräften im Baugewerbe zwingt. Der Rheinstahl-Pavillon ist wie alle Jahre Treffpunkt vieler Interessenten. Um ihn herum gruppiert die Groß-Gußstücke der einzelnen Konzernwerke. Ein Baggereimer aus Cr Mg-Stahlguß von Rheinstahl Mülheim-Meiderich, eine gewaltige geschmiedete Stützwalze für eine 4,2 mm Grobblechstraße der Ruhrstahl AG Henrichshütte, der 13 Tonnen schwere Zahnkranz für eine Zementmühle (GS 34 Cr Mo 4 V 70) vom Gußstahlwerk Gelsenkirchen, der Universal-Raupenbagger, Löffel 2,5 to Fassungsvermögen, der Rheinstahl-Union-Brückenbau, Dortmund, zeugen unter vielen anderen von

der Kapazität der einzelnen Werke. Krupp zeigte eine fahrbare Kalksteinbrechanlage für Stücke bis 800 mm, Henschel ist unter vielen anderen Maschinen mit einer Diesel-Elekt.-Gm-Lokomotive der Ägyptischen Staatsbahn vertreten. Es fällt nicht schwer, überall die Gußteile unserer BSI aufzuspüren. Die Fülle des Gebotenen, die Kürze der Zeit gestatten es aber nicht, alles aufzuführen, was die große Schau des Freigeländes bietet.

Die Hallen der Elektro-Industrie sind, wie alle Jahre, Anziehungspunkte der Messebesucher. Nicht zuletzt auch der Frauen, die sich über die Neuheiten auf dem Sektor der Haus- und Küchenmaschinen informieren wollen. Uns interessierten in erster Linie die Bauelemente der Stromverteilung, des Installationsmaterials, der Kabel und Leitungen. Die sehr langen Lieferzeiten unserer Lieferanten zwingen uns zu größter Beweglichkeit bei der Materialbeschaffung, und es gilt, schnelle Ausweich- und günstige Liefermöglichkeiten zu schaffen. Unsere Kontaktnahme hilft auch hier, Schwierigkeiten zu überwinden. Die Lieferzeiten von 12 und 14 Monaten, die verschiedene Lieferanten nennen, sind erfreulicher Weise nicht allgemein, so daß man als Einkäufer nicht zu verzweifeln braucht. Beachtlich ist, daß sich auf dem Starkstromkabel-Sektor eine Typenbereinigung durchsetzen wird, die die Preise einmal nicht steigen läßt. So sind z. B. die von uns hauptsächlich verwendeten Kunststoffkabel NYY sogar geringfügig im Preise zurückgegangen. Die sich bei der Beschaffung von Luftschützen und Relais gebildeten Engpässe lassen sich durch Lieferantenwechsel überwinden. Eine steigende Preistendenz ist auf diesem Gebiet nicht zu erkennen.

Der allgemein interessierende Teil der Ausstellung der Großfirmen der Haus- und Küchenmaschinen bietet wieder neue Haushaltsmaschinen, Tiefkühltruhen und den Wohnzimmern Möbeln angepaßte Kühlschränke, die viele Besucher und Käufer anlockten.

Die Meßtechnik bringt gegenüber der Interkama kaum etwas Neues. Auf dem Gebiet des Arbeitsschutzes ist der Gehörschutz in Verbindung mit den auch bei uns verwendeten Schutzkappen verbessert worden und wird demnächst in unserem Werk ausprobiert werden. Neues ist auch auf diesem Sektor nicht vorhanden.



Wie in den vergangenen Jahren ist auch die Berliner Wirtschaft auf der Messe sehr gut vertreten. Von den 247 Berliner Ausstellern ist die Elektro-Industrie mit 119 Firmen vertreten und beweist die Leistungsfähigkeit dieser „insularen“ Industrie. Die Arbeit der Berliner Absatzorganisation hat gute Früchte getragen. Der Anstieg der Lieferungen Berlins an die Bundesrepublik ist von 63 auf 65% des Gesamtabsatzes gestiegen. Zur Erhaltung des Erreichten und zur Steigerung hat nicht zuletzt auch die Auflage der Rheinischen Stahlwerke beigetragen, soviel Aufträge als eben möglich nach Berlin zu geben, eine Auflage, die wir in der BSI uns längst zu eigen gemacht haben. Berlin ist ein Politikum ersten Ranges. Wenn wir erwarten, daß die westliche Welt zu Berlin steht, dann hat unsere Wirtschaft und jeder einzelne die Pflicht und Aufgabe, Berlin in seinem Abwehrkampf wirtschaftlich stark zu machen.

In zwei Tagen, einschließlich Reisezeit, läßt sich nur ein allgemeiner Überblick und ein Ausschnitt aus der Vielzahl des Gebotenen herausgreifen. Jeder Besucher oder jeder Sachbearbeiter wird naturgemäß seinen Sachgebieten sein Hauptaugenmerk widmen. Alles in allem: Die Industriemesse Hannover ist immer wieder ein Erlebnis. Die Fotos mögen diese eindrucksvolle Schau dem Leser etwas näherbringen.

Robert Flehsig, Einkauf



Indifferentes Verhalten ändert nichts

Heinz Kohts, Versuchsanstalt

Auf Grund der Stellungnahme von Herrn Direktor Zimmermann zu meinem Artikel „Die Arbeitsmoral ist im Grunde bei uns gut“ möchte ich doch noch einiges ergänzen.

Ohne jeden Zweifel ist das Thema „Arbeitsmoral“ sehr heikel und kompliziert. In wirtschaftlichen Krisenzeiten ist dieses Problem kaum diskutiert worden. Erst durch die Vollbeschäftigung und durch die Fluktuation auf dem Arbeitsmarkt ist es mehr und mehr in das Blickfeld der Öffentlichkeit gelangt. Außer Diskussionsbeiträgen, Analysierungsversuchen und daraus abgeleiteten Hypothesen ist man ihm aber auf breiter, praktischer Ebene noch nicht zu Leibe gerückt.

Allgemein ist man von der Wichtigkeit, die das menschliche Element in der Wirtschaft darstellt, überzeugt. In den USA z. B. sind die dort gewonnenen Erkenntnisse auf diesem Gebiet auch praktisch zur Anwendung gekommen. Dort ist ein wichtiges Merkmal der Ausbildung von Führungskräften die Schulung in „human relations“, also in der Kunst, mit Menschen zusammenzuarbeiten und sie zu führen. Man hat auch den Eindruck, als wären drüben die zwischenmenschlichen Beziehungen besser. Die Menschen drüben sind in der Regel gelöster und freier. Bei uns wird zumeist der Weg des geringsten Widerstandes gewählt im Gespräch mit Vorgesetzten. So mancher trägt durch diese Art und Weise einigen Ballast mit sich herum.

Aus dieser Sicht kann ich sehr gut verstehen, wenn Kenner der amerikanischen Verhältnisse behaupten, daß die durchschnittliche Produktionsleistung des dortigen Arbeiters höher ist als bei uns. Ein Beispiel soll dies verdeutlichen: Ein muskel- und seelisch-verkrampfter Sportler wird niemals seine höchste Leistungsgrenze erreichen. Er erreicht sie nur, wenn er körperlich und seelisch gelöst an den Start gehen kann.

Nun kann man das Problem Arbeitsmoral von den verschiedensten Gesichtspunkten aus betrachten. Bevor ich aber das Thema erweitere, möchte ich zunächst Herrn Zimmermanns Ausführungen unter die Lupe nehmen.

Er stellte im ersten Teil seines Artikels „Die Arbeitsmoral ist Sache jedes einzelnen“ das betriebswirtschaftliche Element in den Vor-

dergrund. Zweifellos kann man auch die Beteiligung am betrieblichen Vorschlagswesen als Gradmesser für die Beziehung des Menschen zu seiner Arbeit werten — und daß auch unsere Wertschöpfung dieses und andere Probleme unerschrocken aufgreift und behandelt, weiß ein jeder. Natürlich ist auch die Feststellung richtig, daß die Arbeitsmoral Sache jedes einzelnen ist. Gerade aber, weil sie eine vom einzelnen abhängige Größe ist, kann man sie durch die verschiedensten Mittel beeinflussen und verändern.

Nun bin ich nicht der erste, der feststellt, daß die Arbeitsmoral auch eine sehr enge Beziehung zur Arbeitsatmosphäre hat. Die zwischenmenschlichen Beziehungen, insbesondere das Vorgesetzten-Untergebenenverhältnis hat hier seine Funktion und Wirkung. Es ist keine direkte Wechselwirkung, wie man vielleicht auf den ersten Blick zu erkennen glaubt. Dafür ist der Wirkungsbereich zu unterschiedlich — und wie wir alle wissen, sitzt der kleinere Mann immer am kürzeren Hebel. Psychologen und Soziologen beschäftigen sich mit diesem Problem. Ihre Untersuchungen haben ergeben, daß die Verhaltensweise eines Vorgesetzten das Betriebsklima wesentlich beeinflusst.

Die Ausführungen von Herrn Zimmermann schlossen mit der Mahnung, nicht zu verallgemeinern. Nun, hätte ich dieses Thema nur positiv behandelt, wäre diese Mahnung bestimmt nicht erfolgt. Ich glaube auch nicht, daß es Dinge oder Menschen gibt, die man entweder nur positiv oder nur negativ beurteilen kann. (Die Redaktion: Dasselbe hat Herr Zimmermann zum Ausdruck gebracht: „denn die Menschen sind in ihrer Arbeitsmoral weder schwarz noch weiß sondern gestreift.“) Ich habe das Thema nun mal von der negativen Seite gesehen, weil ich glaube, daß der Vorgesetzte auf Grund seines großen Kompetenzbereiches auch ein größeres Maß an Verantwortung hat, auch hinsichtlich meiner Ausführungen. Ich meine auch die gesamte Führungsschicht und nicht etwa einen einzelnen Berufsstand oder gar einen einzelnen Menschen, bestimmt aber nicht jene, die ohne Fehl und Tadel ihre Pflicht erfüllen, und auch nicht die, die bei Entschei-

dungen über die ihnen anvertrauten Leute auch ihr Gewissen zu Rate ziehen. Als Grundsatz sollte gelten: von seinem Nächsten nur das abverlangen, was man selbst zu geben bereit ist — und ihm das zugestehen, was man selbst erwarten würde und nach Umständen und Lage verantworten kann.

Seit einiger Zeit wird in diesem Zusammenhang die Beziehung „Arbeitsmoral-Wohlstand“ diskutiert. Man sagt, daß die Arbeitsmoral sinkt, je größer der Wohlstand ist. Ich glaube, daß diese Behauptung falsch ist. Wie schlecht müßte dann nämlich die Arbeitsmoral der sozial höheren Schichten unseres Volkes sein? Überhaupt scheint es mir heute noch nicht angebracht, von Wohlstand zu sprechen, da wir noch ungeheure Aufgaben von öffentlichem Interesse zu erfüllen haben — Schulen, Straßen, Krankenhäuser —, und auch unsere Frauen und Mütter wieder den Platz einnehmen sollen, der ihnen von Natur aus zukommt, am häuslichen Herd, und nicht wie jetzt einer Doppelbelastung ausgesetzt sind. Wir sollten erst erreichen, daß der Mann als Ernährer in die Lage kommt, allein für die Bedürfnisse und materiellen und geistigen Wünsche der Familie zu sorgen. Erst dann stehen wir an der Schwelle eines Wohlstandes, der es ermöglicht, mehr Muße, mehr Besinnung und Erholung zu finden, um zu den heute noch unverständenen Problemen eine andere Einstellung zu gewinnen. Deshalb glaube ich, daß der Wohlstand zur Arbeitsmoral keine bedeutsame Beziehung hat. Vielmehr ist die heutige große körperliche und seelische Belastung der Menschen hinsichtlich der Arbeitsmoral höher zu bewerten.

Nun bedaure ich sehr, daß niemand außer Herr Zimmermann zu diesem Thema etwas zu sagen hatte und hat. Ich bin der Meinung, daß man dem direkten Gespräch oder der direkten Meinungsäußerung allen anderen Formen einer etwaigen Kritik den Vorzug geben sollte. Es kann uns doch nicht gleichgültig sein, was mit uns und um uns herum geschieht. Wichtig ist auch nicht, daß sofort eine eventuell brauchbare Meinung oder ein brauchbarer Hinweis in die Praxis umgesetzt wird. Wichtig ist zunächst einmal, daß wir uns mit uns betreffenden Fragen befassen und uns mit ihnen auseinandersetzen. Etwas bleibt immer hängen und wird bei Entscheidungen auch seine Berücksichtigung finden.

Durch indifferentes Verhalten aber ändert sich bestimmt nichts.

Nun gibt es Leute in unserem Werk, die behaupten, der „Schmelztiegel“ wäre das Sprachorgan der Geschäftsleitung und als Beeinflussungsmittel gedacht. Das ist aber nur eine Hypothese und nicht zu beweisen und zwar deshalb, weil selten jemand — außer der Geschäftsleitung — seine Meinung darin zum Ausdruck bringt. Wer aber hindert uns daran, im „Schmelztiegel“ unsere Gedanken und Meinungen zu formulieren? Seitens der Geschäftsleitung werden wir doch ständig aufgefordert, mitzuarbeiten. Folglich liegt es doch an uns. So mancher denkt an seinen beruflichen Werdegang, an seine berufliche Zukunft und rechnet vielleicht aus dieser Sicht mit Behinderungen oder versteckten Schikanen. Wenn dem so wäre, wäre es in der Tat schlecht um unsere demokratische Freiheit bestellt. Wo Freiheit die Freiheit selbst unterdrückt, da wird die Demokratie zu einer Posse. Ich jedenfalls glaube nicht daran. Andererseits zeigt es aber, daß wir noch mit alten Vorstellungen und Denkweisen behaftet sind. Schön wäre es, wenn die Geschäftsleitung im Rahmen dieser Diskussion meine Auffassung über die Meinungsäußerung wieder bestätigen würde, um vielleicht doch den einen oder anderen anzuregen, seine Gedanken hier zum Ausdruck zu bringen.

Zum Schluß noch einen Vorschlag:

Wie wäre es, wenn die Redaktion im „Schmelztiegel“ zwei Spalten einrichten würde mit folgenden Überschriften:

Wenn ich Chef wäre, würde ich . . .

Wenn ich Untergebener wäre, würde ich . . .

Auf diese Weise könnte sich vielleicht ein ersprießlicher Gedankenaustausch ermöglichen.

„Kartenskunststücke für jedermann“, von Clemens-Claus Sierp, Band 246 der Sammlung „Hilf dir selbst“, 3,20 DM, Wilhelm Stollfuß-Verlag, Bonn.

Clemens-Claus Sierp vermittelt uns hier viele leicht erlernbare Kartentricks. Mit einem gewöhnlichen Kartenspiel von 32 Blatt kann man ohne große Vorbereitungen und ohne besondere Fingerfertigkeit die Kartenskunststücke vorführen. Obgleich die beschriebenen und genau erläuterten Tricks nicht schwierig sind, üben sie doch eine verblüffende Wirkung auf den Zuschauer aus. Mit Hilfe dieses Büchleins kann man eine kleine Gesellschaft oder seinen Freundeskreis zum Staunen bringen — und gerade das Staunen, die Erweckung der Vorstellung an das Wirken magischer Kräfte, ist etwas, was unserer heutigen, nüchternen und hastigen Zeit Spaß macht.

... und das meint Struppi

Die Ferien stehen vor der Tür, und die Freude auf schöne und erholsame Tage stimmen uns im allgemeinen friedlich und versöhnlich. Zwar ist das Wetter immer noch kühl und unbeständig, aber das ist im Bergischen Land immer so gewesen und nur das überheiße Jahr 1959 hat uns aus dem Rhythmus gebracht. Es ist ein raues Klima, in dem wir leben, und es ist eine uralte Tatsache und Erfahrung, daß im Bergischen bis Mitte Juni in den Wohnungen geheizt werden muß. Daß es allerdings das ganze Jahr hindurch regnet, wie im vorigen Jahr, das ist eine Ausnahme, genau so, wie das heiße Jahr. Aber weil 1960 klimatisch einen so üblen Verlauf genommen hat, freuen wir uns dieses Jahr um so mehr auf die Ferientage, die wir dann aber auch richtig ausnutzen wollen.

Es wird in diesen Wochen unendlich viel über Ferien, Erholung, Entspannung und Freizeit geschrieben. Verbände, Kirchen, Gewerkschaften, sie weisen immer wieder darauf hin, daß der Körper der Erholung bedarf wie des Essens und Trinkens und des Schlafes, und es ist nicht daran zu zweifeln, daß diese Organisationen es ernst meinen und keinerlei geschäftliche Interessen mit ihrer Mahnung zur richtigen und erfolgreichen Erholung verfolgen. Ihnen geht es wirklich um den Menschen, so daß es angebracht ist, auch hier wenigstens kurz darauf aufmerksam zu machen, daß auch wir alle mit etwas Überlegung in die Ferien gehen und uns klar werden sollten, was wir unserer Gesundheit schulden und ihr in diesen Tagen zugutekommen lassen wollen.

Wie wir in der letzten Belegschaftsversammlung gehört haben, haben wir Arbeit in Hülle und Fülle. Viele sozialen Fragen konnten dank der guten Zusammenarbeit zwischen Geschäftsleitung und Betriebsrat gerade in letzter Zeit zu aller Gunsten oder einzelner Gruppen gelöst werden, so daß wir eigentlich nur noch doppelter Kräfte bedurften, um alle anfallenden Arbeiten bis zum äußersten korrekt und gewissenhaft zu erledigen. Wenn in diesem Zusammenhang von Reklamationen gesprochen worden ist, dann drängt sich einem unwillkürlich der Gedanke auf, daß wir alle wohl die Ferien sehr nötig haben und dem Körper und Geist wieder mal Ruhe gönnen müßten, damit wir unsere Aufgaben,

jeder an seinem Platz, um so besser zur vollsten Zufriedenheit, vor allem unserer Kunden, erfüllen können.

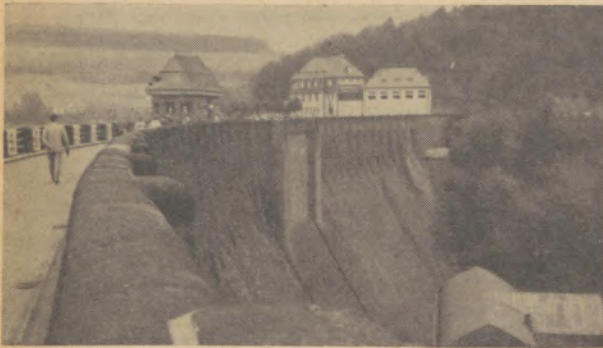
Gönnen wir uns in den Ferientagen aber auch wirklich mal Ruhe. Verzichteten wir mal auf einen kleinen Nebenverdienst, fahren wir mal weniger im Auto und laufen wir dafür zu Fuß, schlafen wir so oft, wie es uns danach ist, verzichten wir mal auf lange „gemütliche“ Nächte und achten wir mal etwas mehr auf unseren Körper, der mehr Beachtung verdient als wir ihm im Jahresablauf der Berufstätigkeit schenken konnten. Er wird es uns danken. Wir werden uns wundern, wie er sich verjüngt, wie wir mit jedem Tag immer frischer werden, wie Muskeln und Gelenke sich straffen und wir uns immer wohler fühlen.

Es wäre töricht, Verhaltensmaßregeln für die Urlaubszeit geben zu wollen, wie es in unzähligen mehr oder weniger nichtssagenden Artikeln geschieht. Jeder möge sich einige Gedanken über sich selbst und über die Art und Weise machen, wie er seine Ferien am nutzbringendsten für seine Gesundheit verbringen kann. Das ist eigentlich der „springende Punkt“. Nicht blindlings die Erholungstage beginnen, sondern sich etwas vornehmen, einen kleinen Plan machen so, wie man sich mit einer Liebhaberei beschäftigt. Ist man erst soweit, dann braucht man auch keine Ratschläge mehr, denn dann hat man das Wichtigste erreicht, auch das körperliche Ich erkannt zu haben, dem man ebenfalls mal geben muß, was ihm zusteht, das man auch mal aus der Zwangsjacke der Berufstätigkeit lösen muß, damit es sich nach eigener Lust und Laune bewegen kann.

Immer aber wird der Urlaub so ausfallen, wie man ihn begonnen, mit welcher Einstellung man ihn erwartet, sich auf ihn gefreut hat, denn Gleichgültigkeit oder gar Missmut sind Gift für die Ferien. Deshalb wollen wir frohgemut in den Urlaub gehen. Soviel wie bisher wird es in den kommenden Wochen bestimmt nicht regnen, denn wer so brav gewesen ist wie wir in diesem Jahr, der hat doch wohl etwas mehr Sonne verdient als uns bis jetzt vergönnt war.

In diesem Sinne wünscht Euch allen mit Euren Lieben zu Hause recht schöne, angenehme und frohe Ferientage

Euer *Struppi*



Fahrt ins Grüne der Reparaturwerkstatt Papenberg

Zum ersten Male nach 22 Jahren wagte es auch die Reparaturwerkstatt Papenberg eine Fahrt ins Grüne zu machen. Zunächst war es eine Fahrt ins Ungewisse, denn nur fünf Kolleginnen und Kollegen wußten etwas davon. Sie hatten das Reiseziel ausgesondert und die schönsten Stellen des Oberbergischen und im Sauerland ausfindig gemacht. Es wurde dann gemunkelt und gepochelt, wohin es wohl gehen könnte, aber es blieb geheim und die Neugierde wuchs von Tag zu Tag. Dann – am 13. Mai – ging es los.

Zunächst zur Listertalsperre, wo gefrühstückt wurde. Nach einem Spaziergang um die Sperre führte uns die Fahrt in das schöne kleine Attendorf. Dort wurde zu Mittag gegessen und die Attahöhle besichtigt. Das nächste Ziel war die Hohenbracht. Hier erfreuten uns die schönen Täler und Höhen,



und obwohl es neblig war, ließen wir uns die Freude nicht nehmen und fuhren in ein gemütliches Gasthaus. Betriebsleiter Ackermann begrüßte hier die Mitarbeiter der Reparaturwerkstatt Papenberg und ihre Frauen, dankte allen für die gute Zusammenarbeit und gab seiner Freude Ausdruck, daß diese Fahrt endlich zustande gekommen war.

Anschließend waren wir noch einige Stunden froh zusammen. Eine Kapelle spielte zum Tanz auf. Besonderen Spaß machte das Preisegeln, bei dem Frau Lemke, Frau Ontl und Frau Bradel sowie Herr Ackermann, Herr Fastenrath und Herr Haenel die ersten Preise errangen.

So ging es dann weiter mit Musik, Gesang und Gesellschaftsspielen, Scherzen und Späßen, bis die vorgeschrittene Zeit zum Aufbruch mahnte.

Es geht alles vorüber, und so fand auch diese schöne, frohe Fahrt ihr Ende. Wir mußten heimfahren. Noch heute erzählen wir von diesem herrlichen Erlebnis am 13. Mai und hoffen, daß es gelingt, bald wieder eine solche Fahrt durchzuführen.

Ulrich Maruhn / Reparaturwerkstatt Papenberg





Urlaub im Bergischen Land

In unserer schnellebigen Zeit und bei dem derzeitig herrschenden Arbeitstempo, das leider allzuoft auch unbedingt erforderlich ist, ist ein wirkliches Ausspannen mehr denn je notwendig. Es ist allerdings nicht damit getan, daß sich nun für einige Zeit die Tore des Werkes hinter einem schließen; letztlich soll doch der Urlaub dazu dienen, für ein weiteres arbeitsreiches Jahr neue Spannkraft zu sammeln. Jedem von uns ist eine mehr oder weniger große Verantwortung übertragen, die gewissenhaft getragen werden soll. Dieser Forderung aber dauernd nachkommen zu können, ist nur dann möglich, wenn während der Ferien neuer Mut und neue Lebensfreude geschöpft werden. Zwei oder drei Wochen Jahresurlaub, die den meisten von uns zustehen aber so zu gestalten, daß sie tatsächliche Entspannung bringen, ist gar nicht so einfach. Am besten läßt sich dieses Ziel dann erreichen, wenn der Urlaub zu einem sinnvoll gestalteten Ausgleich genutzt wird, der die Sorgen des Alltags vergessen läßt.

Wenn Sie Ihren Urlaub so verbringen wollen, aber auch nur dann, lesen Sie weiter, im anderen Falle wäre es Zeitverschwendung.

Ich mache Ihnen den Vorschlag, Ihre Ferien im Bergischen oder Oberbergischen Land zu verbringen! Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß nur hier eine tatsächliche Erholung möglich ist. Aber warum in die Ferne schweifen, wenn einem die schöne Heimat (oder Wahlheimat) nur vom Hörensagen her bekannt ist. Machen Sie also ruhig in diesem Jahr einmal den Versuch, selbst auf die Gefahr hin, daß Sie von Ihren Kollegen „belächelt“ werden, weil Sie nicht mindestens ein paar hundert oder tausend Kilometer über Autobahnen gefagt sind und nicht an dem großen Treffen der Rheinländer auf Mallorca oder sonst irgendwo im Süden oder hohen Norden teilgenommen haben.

Das Bergische Land ist vielleicht gerade deswegen so reizvoll, weil es bisher nur wenige als ein lohnendes Reiseziel und Urlaubsgebiet kennenlernten. Zwar sind an sonnenreichen Sonntagen die Durchfahrtsstraßen von Kraftfahrern geradezu belagert. Diese armen Geschöpfe ahnen nicht, welch wohltuende Ruhe abseits der Hauptstraßen auf sie wartet. Wirkliche Erholung findet man schon, wenn man die reizvolle Berglandschaft durchwandert, die immer wieder durch Bäche und Talsperren durchschnitten wird, welche malerisch in die Wälder eingebettet sind. Dies soll keineswegs eine Aufforderung sein, daß Sie sich nunmehr feldmarschmäßig ausrüsten, um drei Wochen an einem Stück zu wandern. Überall finden Sie gepflegte Gastlichkeit, wo Sie sich schnell heimisch fühlen. Von hier aus können Sie dann bequem zu jedem besonders schönen Wandergebiet kommen, denn unser Bergisches Land ist sorgsam durch gute Straßen, Eisenbahnen und ein dichtes Netz von Omnibuslinien erschlossen.

Falls Sie es noch nicht wissen sollten: das Bergische Land hat neben seinen Naturschönheiten auch einen großen Reichtum an Sehenswürdigkeiten, die Sie ganz für sich allein entdecken können. Ich meine hier nicht die Schlösser und Burgen, Talsperren und Tropfsteinhöhlen, vielmehr sind es die vielen kleinen Dörfer und Gehöfte, die einem überall mit ihrem schwarz-weißen Fachwerk aus dem Grün der Wiesen und Wälder entgegenleuchten. Aber nicht nur die Entdeckung dieser Kleinode wird Sie immer aufs

neue erfreuen. Wasser, Wald und Berge machen den glücklichen Dreiklang des Bergischen Landes aus. Hier können Sie wieder lernen, sich über die kleinen Schönheiten der Natur zu freuen, die viel mehr in sich bergen als all das scheinbar gewaltige, von Menschenhand Geschaffene. Wer diese Freude an den Schönheiten der Natur nicht empfinden kann, ist zu bedauern. Trotzdem aber braucht er das Bergische Land nicht zu meiden, denn auch für seinen Geschmack hat es manches aufzuweisen.

Die Täler von Wupper, Dhünn, Agger, Sülz, Wiehl und Bröhl, um nur einige zu nennen, führen zu immer neuen Sehenswürdigkeiten. Das mächtige Schloß Burg und das frühe Meisterwerk deutscher Brückenbaukunst, die Müngstener Brücke, werden den meisten nicht mehr viel neues bieten können. Zum Glück aber sind dies nicht die einzigen Zeugen vergangener Zeiten, die das Bergische Land aufweisen kann. Der Altenberger Dom, ein kostbares Denkmal reiner Gotik, die Schlösser Hardenberg bei Neviges, Gimborn, Homburg, Ehreshoven, Krottorf bei Morsbach, die Tropfsteinhöhle im Luftkurort Wiehl, die Fels- und Muschelhöhle in Runderoth (Aggertalhöhle) und Dorfkirchen mit mittelalterlichen Malereien sind ein paar andere bauliche oder besondere natürliche Sehenswürdigkeiten.

Für alle, die sich dem nassen Element verschrieben haben und darin Ausgleich und Entspannung suchen, ist das Bergische Land geradezu ein Paradies. Rund 50 hervorragend eingerichtete Freischwimmbäder in den verschiedensten Orten warten auf ihre Besucher. Hinzu kommt eine große Anzahl von Talsperren, von denen viele auch zum Schwimmen, Paddeln, Segeln und Kahnfahren geeignet sind. Hier seien die Bevertalsperre bei Hückeswagen, die Neyetalsperre bei Wipperfürth, die Kerspetalsperre bei Klüppelberg, die Lingese- und die Bruchertalsperre bei Marienheide und die große Aggertalsperre bei Gummersbach genannt.

Wie Sie sehen, liebe Kollegen, auch im Bergischen Land reißt bei etwas eingehender Betrachtung die Kette der Erlebnisse nicht ab. Überlegen Sie es sich daher gut, ob Sie nicht doch meinem Rat folgen und Ihren Urlaub diesmal im Bergischen Land verbringen. Auf jeden Fall aber wünsche ich Ihnen gute Erholung.

Karl-Heinz Schmitz, Betriebskrankenkasse

Ein jeder Zettel ist ein Scheck

Schon immer ist es so gewesen,
was man nicht schreibt, wird nicht gelesen.
Doch wird einmal was aufgeschrieben,
dann ist das Lesen unterblieben.
Wohlweislich schreibe ich an alle.
Lest es in diesem Einzelfalle.
Ein guter Hinweis ist nie schlecht,
und hört nun, was ich sagen möcht:

Durch uns're Arbeit wird bezweckt,
daß sie uns alle Kosten deckt,
die unser Dasein mit sich bringen.
Die Arbeitslöhne, die bedingen,
daß alles aufgeschrieben wird,
und daß man sich dabei nicht irrt.
Prüft es nochmal, ob es auch richtig,
das ist für die Errechnung wichtig.

Laufzettel sich das Schreiben nennt,
das mittlerweile jeder kennt.
Doch kennt auch jeder seine Tücken!
Der kleine Zettel kann uns drücken.
Die Arbeitszettel mit Minuten,
die uns tagtäglich überfluten,
sie machen weniger Beschwerden,
wenn deutlich sie geschrieben werden.

Minutenzahl und Kontennummer,
Stückzahl und Stunden machen Kummer.
Das Datum ist auch nicht von Pappe,
und beim Modell beginnt die Schlappe.
Man ist geradezu betrübt,
was es an Fehlern alles gibt.
So etwas braucht es nicht zu geben,
doch täglich muß man es erleben.

Am Monatsschluß - kurz vor dem Rest -
es fehlen Zettel - stellt man fest.
Die liegen irgendwo im Schrank,
vielleicht auch in der Werkzeugbank.
Hat endlich jemand sie gefunden,
dann fehlen darauf viele Stunden.
Mein Tip ist hiermit vorgeschlagen:
die Stunden „täglich“ einzutragen!

Mir liegt es fern, jemand zu kränken,
und ich versuche einzulenken.
Ein jeder Zettel ist ein Scheck,
zahlbar an dich - das ist sein Zweck.
Wenn jeder sich zusammennimmt,
daß seine Rechnung immer stimmt,
dann kann es keinem mehr passieren,
die Restlöhnung zu reklamieren!

Heinrich Aab

Unsere Jubilare

40 Jahre Mitarbeit

40 Jahre Mitarbeit

Robert Brieden
Schlosserei Stachelhausen
am 20. Juni 1961

25 Jahre Mitarbeit

Walter Müller
Kernmacherei Papenberg
am 2. Juni 1961



Artur Scheider
Richterei Papenberg
am 21. Juli 1961

25 Jahre Mitarbeit

Heinrich Spiess
Schlosserei Stachelhausen
am 16. Juni 1961

Kurt Röder
Groß-Bearbeitung Stachelhausen
am 14. Juli 1961

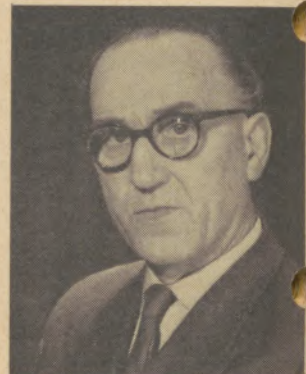
Otto Birker
Hartgusskontrolle Papenberg
am 20. Juli 1961



Oskar Kohl
Versuchsanstalt
am 15. Juni 1961



Albert Kraus
Versand Papenberg
am 16. Juni 1961



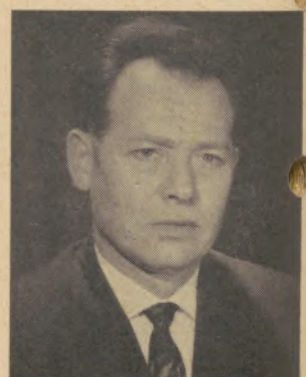
Hermann Schantowski
Werksaufsicht
am 30. Juni 1961



Walter Petrowski
Richterei Papenberg
am 7. Juli 1961



Georg Kraft
Kar.-Dreherei Stachelhausen
am 14. Juli 1961



Franz Losleben
Modellschlosserei Stachelhausen
am 21. Juli 1961

Familiennachrichten

Es haben geheiratet

Horst Jassmann, Stachelhausen Schmelzerei — Irmtraut Suffner, am 28. April 1961

Ins Leben traten ein

Bernd, Sohn von Günter Haring, Werk Julius Lindenberg, am 15. März 1961

Jochen, Sohn von Hans-Georg Lehner, Modellschreinerei, am 24. April 1961

Heike, Tochter von Reinhold Bertram, Stachelhausen Schweißerei, am 29. April 1961

Richard, Sohn von Reinhard Anderseck, Papenberg Schleiferei, am 29. April 1961

Lothar, Sohn von Heinrich Gildenast, Stachelhausen Stahlgußputzerei, am 4. Mai 1961

Ursula, Tochter von Irene Bussler, Papenberg Kernmacherei, und Wilhelm Bussler, Stachelhausen Stahlgußputzerei, am 18. Mai 1961

Monika, Tochter von Günter Zenses, Papenberg Temperei, am 28. Mai 1961

Siegfried, Sohn von Siegfried Welk, Stachelhausen Formerei, am 24. Mai 1961

Barbara, Tochter von Horst Strehlow, Papenberg Putzerei, am 30. Mai 1961

Bernd, Sohn von Friedrich Tölche, Papenberg Schleiferei, am 6. Juni 1961

In den Ruhestand traten

Wilhelm Klassen, Putzerei Stachelhausen, nach 32jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 1. April 1961

Willi Böhme, Kernmacherei Stachelhausen, nach 26-jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 1. April 1961

Albert Kelbert, Werksaufsicht, nach 38jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 1. Juni 1961

Otto Baumüller, Modellschlosserei Papenberg, nach 31-jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 15. März 1961

Wilhelm Kriebel, Putzerei Stachelhausen, nach 18-jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 1. Januar 1961

Rudolf Müller, Reparaturwerkstatt Papenberg, nach 51-jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 1. Mai 1961

Wilhelm Schumacher, Werk Julius Lindenberg, nach 10-jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 1. April 1961

Gustav Nasedat, Gießerei Stachelhausen, nach 10-jähriger BSI-Zugehörigkeit am 1. Februar 1961

Wilhelm Strohn, Werk Julius Lindenberg, nach 30-jähriger Werkszugehörigkeit, am 1. Februar 1961

Petronella Dardas, Werksaufsicht, nach 10-jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 27. Februar 1961

Josef Habicht, Werk Julius Lindenberg, nach 31-jähriger Werkszugehörigkeit, am 15. Februar 1961

Josef Hufnagel, Werkabteilung Stachelhausen, nach 11-jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 28. Februar 1961

Peter Schumacher, Richterei Papenberg, nach 36-jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 9. März 1961

Karl Allendorf, Formerei Stachelhausen, nach 22-jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 30. März 1961

Wilhelm Schumacher, Werk Julius Lindenberg, nach 10-jähriger Werkszugehörigkeit, am 1. April 1961

Johann Bauer, Büro Putzerei Stachelhausen, nach 29-jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 7. April 1961



WIR NAHMEN ABSCHIED VON

Wilhelm Sahler	Pensionär, 69 Jahre alt, am 26. April 1961
Auguste Hundhausen	Pensionärin, 80 Jahre alt, am 6. Mai 1961
Ernst Förster	Pensionär, 77 Jahre alt, am 13. Mai 1961
Karl Herbertz	Pensionär, 67 Jahre alt, am 16. Mai 1961
Robert Ackermann	Pensionär, 70 Jahre alt, am 20. Mai 1961
Emil Kuhaupt	Pensionär, 77 Jahre alt, am 24. Mai 1961
Hugo Lambeck	Pensionär, 75 Jahre alt, am 25. Mai 1961
Richard Kastner	Badewärter, 59 Jahre alt, am 26. Mai 1961
Martha Norhausen	Pensionärin, 71 Jahre alt, am 29. Mai 1961
Giacinto Festa	Former, 39 Jahre alt, am 23. Mai 1961
Gustav Tillmanns	Pensionär, 73 Jahre alt, am 8. Juni 1961

